A 000 098 208 2
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

Freie Wirtschaft

Von

Leopold von Wiese

DER NEUE GEIST / VERLAG
LEIPZIG

Freie Wirtschaft

Von

Leopold von Wiese

DER NEUE GEIST / VERLAG
LEIPZIG

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.
Für Amerika: Copyright Der Neue Geist · Verlag / Leipzig 1918.

Inhalt:

Seite

I. Revolution 5
II. Kriegswirtschaft 13
III. Rathenaus »Neue Wirtschaft« 31
IV. Freie soziale Wirtschaft 68
V. Ethos 79

1521238

I.

Revolution.

Es war meine Absicht, unter dem Titel „Freie Wirtschaft“ mich eingehend mit dem auseinanderzusetzen, was man „das System Rathenau“ nennen kann. Seit wenigen Monaten liegen in fünf Bänden, die der Verlag S. Fischer herausgegeben hat, Walther Rathenaus gesammelte Schriften vor. In ihnen bilden die wirtschaftspolitischen Reden und Schriften dem äußeren Umfange nach einen nicht allzu großen Bestandteil. Es ist ein Merkmal der Eigenart Rathenaus, daß er seine ökonomischen Forderungen ganz in Ethik und Philosophie verankert. Es schien mir deshalb notwendig, um seine volkswirtschaftlichen Lehren richtig zu würdigen, ziemlich weit auszuholen, in eingehenden Darstellungen auch seine Weltanschauung nachzuzeichnen und den Versuch ihrer Beurteilung zu machen. Während ich mich an manchem Oktoberabende dieses Jahres bemühte, dem nicht immer allzu übersichtlichen Pfade seiner Gedanken zu folgen, bereitete sich in schnellstem Verlaufe die deutsche Revolution vor, und als ich damit beginnen wollte, den wirtschaftlichen Teil des Systems Rathenau kritisch zu untersuchen, zerbrach das Gebäude des deutschen Kaiserreiches. In unerhörter Schnelligkeit erfolgte zugleich der Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

So wichtig es mir noch vor wenigen Wochen erscheinen mußte — wenn ich den Versuch machen wollte, Rathenaus „Neuer Wirtschaft“, die in einer eigentümlichen Verknüpfung von Kapitalismus und Sozialismus besteht, meine eigene Forderung *freier* Wirtschaft entgegenzustellen — bis in alle Einzelheiten hinein Rathenaus Theorien auch jenseits der Unterhaltsfürsorge kritisch nachzugehen, so unzeitgemäß kommt mir jetzt im Augenblicke des

großen Umschwungs dieses Bemühen vor. Jetzt ist es dringend notwendig, alle Kraft des Denkens und Wollens auf die Grundlegung zum Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft zu richten. Ohne Kompromisse, ohne Abstriche von Forderungen, die einem bei theoretisch-systematischer Betrachtung unerläßlich erscheinen mögen, können wir nicht aus der Not zu neuer Höhe emporsteigen. Es gilt durch Vereinigung aller Kräfte, die sich der großen Verantwortung für die Zukunft des Volkes bewußt sind, das Wesentliche nicht zu verlieren und alles, was nicht zum Unerläßlichen gehört, beiseite zu schieben. Notwendig scheint mir aber vor allem, liberale und sozialistische Forderungen, die sich politisch auf dem Boden der Republik und des freien Volksstaates begegnen, auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete zu vereinigen, damit sie der großen Gefahr der Stunde, die ihr aus dem Vordringen des gemeinsamen Gegners, des radikalen Kommunismus erwachsen, nachdrücklich entgegengestellt werden können.

Hinter dieser Forderung der Stunde muß eine Auseinandersetzung mit den Einzelheiten des Systems Rathenau zurücktreten, das ein merkwürdiges Erzeugnis des nationalistischen Kriegsgeistes war und uns heute wohl schon in manchen Teilen überlebt und veraltet anmutet. Indessen scheint es mir durchaus zweckmäßig, bei einer wirtschaftspolitischen Untersuchung über die Möglichkeiten einer freien Wirtschaft in einer demokratischen Republik von einer Kritik des Systems Rathenau auszugehen, gerade weil es durch seine beiden heterogenen Bestandteile an Kapitalismus und Sozialismus eindringlich klarstellt, worum es sich in der Gegenwart handelt.

Damit ist die Aufgabe für die folgenden Seiten gegeben: Eine Untersuchung des Systems Rathenau, zumal seiner „Neuen Wirtschaft", soll den Ausgangspunkt bilden für die Aufstellung eines wirtschaftspolitischen Programms der nächsten Zukunft in der jungen deutschen Republik.

Es ist vor allen Dingen notwendig, dabei nicht doktrinär zu sein und an Lieblingstheorien zu hängen. Maßgebend allein soll der unbedingte Wille zum Aufbau, zur positiven Tat sein.

Es kommt nicht darauf an, mit Worten zu streiten, ob sich auf Liberalismus oder Sozialismus oder Kommunismus theoretisch richtige Wirtschaftssysteme aufbauen lassen, sondern schlechtweg das unter den gegenwärtigen Umständen Lebensfähige zu schaffen. Wenn das System Rathenau dieses Lebensfähige enthielte, so würde ich keinen Anstoß nehmen, trotz meines inneren Widerstrebens gegen manche damit verbundenen Forderungen heute dafür einzutreten. Wenn der Beweis erbracht werden könnte, daß wirklich die inneren Kräfte geschichtlicher Entwicklung und gebieterische äußere Notwendigkeiten uns zur völligen oder teilweisen Verwirklichung des Systems Rathenau drängten, so würde ich eine Polemik in dieser Stunde fast als einen Frevel, zum mindesten aber als eine Zeitverschwendung ansehen; aber ich werde zu zeigen versuchen, daß dieses System nicht nur dem Freunde freier Wirtschaft unerfreulich erscheinen muß, sondern — was wichtiger ist — die Wiedererstarkung der deutschen Wirtschaft unmöglich machen würde.

Nicht ein wissenschaftlicher oder politischer Parteistandpunkt soll hier eingenommen werden. Ich würde es vielmehr für zwecklos halten, mich den weiteren Sozialisierungsversuchen der deutschen Volkswirtschaft entgegenzustellen, bloß weil sie meinen liberalen Ueberzeugungen und Weltanschauungen widersprächen. Das würde heute der praktischen Wirtschaftspolitik und damit unserem Volke wenig nützen. So notwendig es ist, von dem Kerne des Liberalismus an metapolitischen und überwirtschaftlichen Grundgedanken nicht einen Deut der neuen Ordnung zu opfern, wenn man überzeugt ist, daß in ihm die Wahrheit und das Heil liegt (soweit sich solche Ewigkeitswerte überhaupt in Systemen widerspiegeln); so töricht ist es, in peripherischen Dingen, wie es die wirtschaftlichen sind, halsstarrig zu sein. Wenn es sich um ewige Güter handelt, die von Gott stammen, gibt es keinen Kompromiß mit der Macht und kein Opfer von Ueberzeugungen; in allen Dingen zweiter Ordnung aber entscheidet das Notwendige und das Mögliche. *Notwendig und möglich ist jedoch die Vereinigung eines gewissen Maßes von wirtschaftlichem Sozialismus mit wirtschaftlichem*

Liberalismus, wenn sich nicht der Sozialismus in kurzer Zeit selbst vernichten will. Ich werde zu zeigen versuchen, daß *der Markt mit seiner freien Preisbildung und die Herrschaft des freien gesellschaftlichen Bedarfs über die Produktion* diejenigen Bestandteile einer liberalen Wirtschaftsordnung sind, die auch der sozialistische Staat nicht ungestraft aufgeben darf.

Die Schwierigkeiten sind groß genug. Ihre Ueberwindung ist jedoch in hohem Grade vom Maße des guten Willens aller Beteiligten abhängig. Es liegt hier auf volkswirtschaftlichem Gebiete ähnlich wie auf politischem. Manchen wird es ungeheuer schwer, sich in die neue Ordnung einer deutschen Republik zu finden. Vieles, was ihnen lieb war und was sie für lebensnotwendig hielten, sehen sie in Trümmern. Schlimmer noch steht es dann für sie, wenn sie ihre Hoffnungen an die Wiederauferstehung des Alten hängen. Die ungeheure Macht der Gewohnheit und die Verankerung seelischer Kräfte in herkömmlichen Institutionen bewirkt, daß der rechte Wille zum Aufbau das Mißtrauen gegen die neue Ordnung nicht so schnell zu überwinden vermag. Es fällt der großen Masse der Menschen außerordentlich schwer, an so gewaltigen Zeitwenden wie heute das rechte Augenmaß für den Fernblick in kommende Jahrzehnte zu gewinnen. Eine solche Revolution kann sich nicht ohne eine Fülle tiefen Leides vollziehen, und es bedarf unendlich vieler Geduld, Gefaßtheit und Ruhe, um sie wenigstens ohne allzu viel äußeres Elend zu durchschreiten. Die Gefühls- und Gedankenwelt aller derer, die nicht unter dem alten Systeme schwer gelitten haben, sondern mittelbar oder unmittelbar, wirklich oder vermeintlich, Vorteile aus ihm gezogen haben, gerät in Verwirrung und Aufruhr. Das Chaos des Ueberganges halten sie für den endgültigen Zustand. Sie vermögen begreiflicherweise nicht in geduldiger Hoffnung dem Keimen der neuen Saat entgegenzuharren und tatkräftig den Boden für eine ersprießliche zukünftige Ernte *mit* zu lockern. Dazu kommt, daß die Mächte, die durch den Abschluß des Krieges und durch die Revolutionen in Europa zusammengebrochen sind, der Militarismus und der Nationalismus, vor der großen Krisis noch einmal ihre ganze frühere Ge-

walt mit unerhörter Kraft über die Gemüter ausgeübt haben. Dieses alte System eroberte sich mit den stärksten Ueberredungskünsten und zahllosen äußeren und inneren Gewaltmitteln die Herrschaft über willig und unwillig Folgende. Viele Millionen konnten sich diesem beständig ausgeübtem Drucke gegenüber nur dadurch behaupten, daß sie sich ihm anpaßten, und daß sie mehr oder weniger freiwillig schließlich davon überzeugt waren, daß man sich als Volk nur im Zeichen nationaler und militärischer Kraft behaupten und das Dasein beherrschen könne. Jetzt, wo nun — nur wenigen von uns nicht völlig unerwartet — dieses gigantische Gebäude der Macht plötzlich zusammenbricht, wo als erste Folge einige Verwirrung und scheinbar der Kampf aller gegen alle anhebt, muß ihnen das neue System geradezu als die Ausgeburt eben dieses schrecklichen Zusammenbruches erscheinen. Ihr Innenleben war mit dem alten Geiste verschwistert und nichts weniger als gewöhnt, in Ideen wie Volksstaat, Republik, Völkerbund und europäische Einheit wahre Werte und verwirklichungsfähige Ziele zu erblicken. Bisher hatte man sie angehalten, in diesen Zielen entweder nur weltfremde Schwärmereien oder Verschleierungen eigennütziger Schlechtigkeit zu erblicken. Jetzt sollen sie mitten in dem augenblendenden Staube der Revolution Vertrauen zu dem fassen, was sie bisher verlacht oder gehaßt haben. Die wenigen von uns, die entweder von jeher auch während der Hochflut des Nationalismus für Völkerbund und europäische Einheit oder für die Demokratie aus tiefster Ueberzeugung eingetreten waren, empfinden heute trotz manchen Schmerzes über Werte, die von der Flut mit hinweggeschwemmt werden, doch vor allem das Hochgefühl, am Morgen eines Tages zu stehen, der in seinen Mittagsstunden die Erfüllung ihrer Hoffnungen und ihrer Lebensarbeit bringen und dann auch diejenigen versöhnen wird, die heute grollend abseits stehen oder uns mit geballten Fäusten bedrohen. Wir empfinden vor allem, daß die große Befreiung, die in immer steigendem Grade von jetzt ab aus der Zertrümmerung des Militarismus und Nationalismus hervorgehen wird, zugleich neue positive Werte bringt, die aus der allmählich doch entstehenden engeren Verknüpfung unserer Rasse

von Volk zu Volk und aus der Ueberwindung der Klassenherrschaft entstehen müssen. Im Augenblicke freilich wollen wir mit Geduld, aber mit Bestimmtheit denen entgegentreten, die allzu kurzsichtig nicht über den Augenblick hinausschauen können und sich von der Brutalität der Ereignisse umwerfen lassen. Als vor wenigen Tagen durch die Extrablätter die Waffenstillstandsbedingungen unserer bisherigen Feinde bekanntgemacht wurden, stürzten in menschlich begreiflicher Aufwallung des Zornes alle Ungeduldigen auf uns zu und riefen: „Ist das eure neue Zeit und eure Völkerverständigung? Wo bleibt euer Präsident Wilson, dessen Worten ihr vertraut habt?“ — Es mögen einige Monate vergehen, und viele von denen, die heute uns Narren oder Böswillige schelten, werden erkennnen, daß unser Volk auch durch diese dunkle Stunde hindurch mußte, um festeren Boden auf glücklicherer Erde zu gewinnen.

Es wird vielleicht das Verständnis mancher folgenden Ausführungen erleichtern, wenn ich hier, ohne die subjektive Färbung ungebührlich hervorkehren zu wollen, bekenne, daß ebenso, wie mich die Abneigung gegen den Krieg und das Vertrauen zum Völkerbunde mit dem neuen Systeme verbindet, mir das Verständnis für die Anhänger des alten Systems dadurch nicht verschlossen ist, daß ich geglaubt und gehofft habe, der Neuaufbau würde sich unter Erhaltung des Kaiserreiches und der Hohenzollerndynastie vollziehen lassen. Nur die überkommene enge Verbindung zwischen Militarismus und Monarchie erschien mir verhängnisvoll, und die Frage, wie man die Einherrschaft beibehalten, aber die Feudalordnung des Vorgesetztenwesens und den Kadavergehorsam im Heere beseitigen könne, hielt ich für kaum lösbar. Heute empfinden manche von uns den tragischen, aber wohl unvermeidlichen Konflikt zwischen angeborener monarchischer Gesinnung und der verstandesmäßigen Erkenntnis, daß ohne Begründung der Republik eine Befreiung von der (das ganze bürgerliche Dasein, nicht nur das Leben in der Kaserne durchziehenden) Subordinationssklaverei nicht zu vollziehen war.

Aber wo auch immer die am Alten hängenden Gefühle uns das resolute Fortschreiten auf neuen Pfaden erschweren mögen,

es bleibt uns nichts anderes übrig, als mit tätigem Geiste und freudiger Umsicht dort mitzuarbeiten, wo wir an dem schweren Werke der Wiederaufrichtung Deutschlands in der neuen europäisch-amerikanischen Völkergemeinschaft mitwirken können. Gerade die besten Kräfte der Tradition des deutschen Geisteslebens führen zum Völkerbunde und im Innern zur großen Genossenschaft des Volksstaates. Dieselbe Richtung weisen auch die richtig erkannten realpolitischen Interessen des neuen Deutschlands. Da unsere Nation durch das Ergebnis des Krieges an äußerer Macht in die Reihe der Völker zweiten Ranges zurückgedrängt ist, werden wir gut tun, auch vom Standpunkte der eigennützigen nationalen Interessen (deren ausschließliche Geltung ich aber durchaus ablehne) die moralische und juristische Gleichberechtigung aller Nationen aufs entschiedenste zu fordern und zu vertreten und zu diesem Zwecke Hand in Hand mit allen kleineren und schwächeren Völkern der Erde zu gehen, falls die eine oder andere der herrschenden Weltmächte die alte Idee des Imperialismus, also der rücksichtslosen Vorherrschaft vor den anderen Völkern weißer Rasse, ausspielen sollte. Damit möchte ich mich nicht zu der Politik der schlauen Pseudorealisten bekennen, die aus der Not eine Tugend machen und zu einer Idee schwören, weil sie ihnen nützlich ist; sondern die beste Politik ist zu aller Zeit diejenige, die gläubig und rein im Dienste von Ideen steht, die in eine glücklichere und freiere Zukunft weisen und dabei den Kreis der Menschen, die aus diesen idealen Kräften wahren Gewinn ziehen, immer mehr vergrößert.

Aehnlich liegen die Aufgaben, Schwierigkeiten und Gefahren, die die *Volkswirtschaft* der nächsten Zukunft bietet. Sofern der Kapitalismus ein Ausbeutungssystem war, die Klassengegensätze verschärfte und durch Erstreckung der Mechanisierung (im Rathenauschen Sinne) vom Betriebe auf das Kulturleben das ganze Dasein verödete, muß ihn die Flutwelle der Revolution hinwegschwemmen. Das ist aber nur möglich durch die Wiederbelebung wahrhaft genossenschaftlicher und in diesem Sinne sozialistischer Kräfte. Die Anhänger des alten Wirtschaftssystems werden gut tun, nicht nur die politische Institution der

demokratischen Republik, sondern auch die volkswirtschaftliche Gemeinschaft der sozialistischen Republik anzuerkennen, aber in ihr die Zwangsorganisation des Kommunismus und die Unterbindung der persönlichen Tatkraft durch schroffe und mechanisierende Zentralisation zu bekämpfen. Es muß Raum bleiben in der neuen Welt für ein strebensfrohes Unternehmertum, für einen den Weltmarkt aufsuchenden Handel und für einen gesunden und gedeihenden Mittelstand. Das Schlagwort „freie Wirtschaft", das den folgenden Untersuchungen den Titel gibt, darf nicht zu einer leeren und in der Welt der Wirklichkeit überflüssigen Phrase werden; sondern die deutsche Republik sollte auch auf wirtschaftlichem Gebiete die Versöhnung zwischen Gerechtigkeit und Freiheit, also zwischen Liberalismus und Sozialismus finden. Der Zweck dieser Schrift ist es, durch Kritik des Rathenauschen Systems und durch die Aufweisung der unerläßlichen und bleibenden Kräfte, die in der liberalen Ordnung ruhen, Fingerzeige zu geben und vor einem geringschätzigen Beiseiteschieben dieser Wahrheiten und Werte zu warnen.

II.

Kriegswirtschaft.

Sehr oft konnte man in den letzten Jahren die Behauptung hören, es wäre ein unbegreiflicher Fehler gewesen, daß man den Krieg nicht besser durch wirtschaftliche Vorkehrungsmaßnahmen vorbereitet und für seine Zwecke nicht Vorräte aufgespeichert und Menschen gruppiert hätte. Eine zweite Behauptung war allgemeiner: Es wurde schlechtweg als ein Beweis menschlicher Kurzsichtigkeit bezeichnet, daß man den Krieg überhaupt nicht vorausgesehen hätte und, als er begonnen hatte, der Ansicht gewesen wäre, daß er nur kurze Zeit dauern könnte.

Vieler Menschen sonderbare Weisheit besteht darin, daß sie stets hinterher, wenn die Ereignisse einen bestimmten Verlauf genommen haben, sich nicht genug wundern können, daß andere das, was Wirklichkeit geworden ist, nicht von vornherein als wahrscheinlich erkannt hätten. Sie verkennen den Umstand, daß das Unwahrscheinliche mindestens ebenso oft Wirklichkeit wie das Wahrscheinliche wird, soweit rein gesellschaftliche, nicht natürliche Verursachung in Frage kommt. Mir will scheinen: diejenigen, die an einen großen europäischen Krieg nicht mehr glauben mochten, die eine umfassende Vorratspolitik für unwirtschaftlich hielten, und die schließlich nur mit einer kurzen Dauer des Krieges rechneten, sind doch die Klügeren gewesen, obwohl ihnen nachher die Tatsachen unrecht gegeben haben. Das scheint widersinnig zu sein. Vergegenwärtigen wir uns jedoch nur, worin ihr Irrtum bestand. Sie haben, kurz gesagt, die europäische Menschheit überschätzt und sie für zu vernünftig gehalten, als daß sie ihr den Wahnsinn dieser riesenhaften Entgleisung zugetraut hätten. Daß sie sich irrten, lag weniger an einem Uebermaße von Zutrauen zu den sittlichen Fähigkeiten

der weißen Rasse, als in ihrer Ueberzeugung, die lange Gewöhnung der Geldwirtschaft und des Kapitalismus hätte die führenden Köpfe zu ökonomisch denkenden Rechnern gemacht, denen solche Verstöße gegen das Einmaleins nicht zuzutrauen wären. Das ökonomische Prinzip, wonach man stets bestrebt ist, mit einem möglichst geringen Aufwande einen möglichst großen Erfolg zu erzielen, schien die Grundlage aller Völkerbeziehungen geworden zu sein. Wohl gewahrten auch andere als Walther Rathenau, der schon lange vor dem Kriege den Zusammenstoß zwischen deutschen und britischen Bestrebungen kommen sah, die zahllosen Spannungen, die aus Imperialismus und Weltpolitik hervorgingen. Daß sich aus den internationalen Wettbewerbsverhältnissen eine große Wahrscheinlichkeit — sagen wir 40 Prozent — für eine nahe kriegerische Auseinandersetzung ergab, konnte nicht verborgen bleiben. Aber größer noch — vielleicht zu 60 Prozent — war die Wahrscheinlichkeit, man würde rechtzeitig erkennen, daß bei Kriegen zwischen wohlgerüsteten, gut organisierten, reichen und auf Bundesgenossen rechnenden Imperien die Verluste auch den Sieger zu sehr schwächen müßten, und daß die Herbeiführung der Waffenkämpfe mit einer zu erdrückenden Verantwortung verknüpft wäre. Nur wer eine recht unklare und einseitige Auffassung der Veränderungen besaß, die im Laufe der letzten 40 Jahre in Europa eingetreten sind, wer mit Absicht die Augen vor naheliegenden Kausalzusammenhängen verschloß, der konnte — mehr leidenschaftlich-gefühlsmäßig als durch klare Schlüsse — den Krieg für das Wahrscheinlichere halten. Jedoch, das Unwahrscheinliche geschah. Wer dadurch überrascht wurde, war mehr einem psychologischen Irrtume als einem Rechenfehler verfallen. Er hatte die politische Welt für rationalistischer, rechenhafter und vorsichtiger gehalten, als sie es war. In ihr gaben eben doch schließlich Affekte und Stimmungen den Ausschlag.

Wer aber den Krieg für unwahrscheinlich hielt, konnte dem Reiche nicht empfehlen, riesige Vorratsmassen dem Verkehre dauernd zu entziehen und zu thesaurieren. Es mußte ihm übertrieben ängstlich erscheinen, neben der militärischen und

finanziellen auch noch eine spezifisch wirtschaftliche Mobilmachung vorzubereiten. Denn zu den Grundregeln gerade der kapitalistischen Wirtschaftsweise gehörte es, möglichst alle persönlichen und sachlichen Kräfte dem unmittelbaren und augenblicklichen Güterumsatze und Güterersatze dienstbar zu machen, alles zinstragend zu verwerten und nichts brach liegen zu lassen. Mochte dieses Wirtschaftssystem der Voraussicht in fernere Zeiträume bei seinem lebendigen Gegenwartsdienste entbehren, so suchte es die Vorbeugung durch schnelle Umstellungs- und Anpassungsfähigkeit, durch intensivstes Erfassen des im Augenblicke Notwendigen zu ersetzen. So konnte man auch hoffen: Sollte wirklich ein — unwahrscheinlicher — Krieg kommen, so sind wir zentralisiert und durch Verkehr mannigfach genug verbunden, um im entscheidenden Augenblicke das Unerläßliche zu tun. Es wäre aber falsch, die beständig drängende, ins Riesenhafte gewachsene Arbeit von Handel, Industrie und Landwirtschaft durch Vorbereitung eines Zustandes zu hemmen, an dessen Eintritt wir nicht recht zu glauben vermöchten. Daß er nicht käme, dafür hätten Diplomatie und Reichsleitung zu sorgen.

Am begreiflichsten scheint mir der Irrtum, der darin bestand, daß man sich in der Dauer des Krieges so arg verrechnete. Heute können wir nachträglich erkennen, daß es zwei Möglichkeiten gab: Entweder erstreckte man die Geltung des ökonomischen Prinzips, das die Welt beherrschte, auch auf den Krieg — und das mußte als selbstverständlich erscheinen —, dann aber war die Kriegsdauer abhängig von den vorhandenen oder beschaffbaren Rohstoffmengen, den Kosten der Kriegsführung und der verfügbaren Menschenzahl. Da man unschwer errechnen konnte, daß die Kosten bald eine, am Friedensmaß gemessen, sehr hohe Ziffer erreichen würden, eine Abschnürung von der Zufuhr aus dem Auslande (besonders von Uebersee) die Hilfsmittel an Nahrung, gewerblichen Rohstoffen und an Kriegsmaterial bald erschöpfen müßte, daß ferner die modernen Waffen große Verluste an Soldaten verursachen würden, so mußte der Schluß naheliegen, daß der Krieg nur kurze Zeit dauern würde. Die im Anfange des Feldzuges unterliegende Partei würde, so

vermutete man, bald erkennen, daß zu ungeheure Werte vernichtet wären, aber auch die obsiegende würde sich von der falschen Rechnung rechtzeitig überzeugen. Bliebe der Kampf unentschieden, so würde sich den nüchternen Geistern erst recht die Ueberzeugung aufdrängen, daß man von einem so unrationellen Unternehmen schleunigst lassen sollte. Das alles entsprach der seelischen Haltung der Friedenszeit, in der man sich schwer vorstellen konnte, daß im Staats- und Völkerleben des 20. Jahrhunderts nicht nüchterne Zweckmäßigkeitserwägungen das letztlich Bestimmende sein würden.

Die andere Möglichkeit ist Wirklichkeit geworden: Das völlige Beiseiteschieben aller rechnerisch-rationellen Beurteilung der Tatsachen. Es wurde geflissentlich mit allen Maßstäben, Werturteilen und Einschätzungen der Friedenszeit und damit der Kultur gebrochen. Man ergab sich dem Rausche des „Umlernens". Das bedeutete auch Verwerfung des ökonomischen Prinzips; Aufwand und Erfolg wurden nicht mehr planmäßig miteinander verglichen. Dafür wurde der Grundsatz des unbedingten „Durchhaltens" aufgestellt. In seinem Wesen lag der völlige Bruch mit allen vorsichtigen und weitschauenden Kalkulationen; die Wirkungen, die einschneidende Aenderungen in der Wirtschaftsorganisation auf spätere Friedenszeiten ausüben könnten, sollten unberücksichtigt bleiben. Alle Kräfte persönlicher und sachlicher Art wurden in einem Grade in den Dienst der Landesverteidigung gestellt, wie es keine frühere Zeit auch nur im entferntesten je gekannt hatte. Wir werden gleich sehen, daß man, als die Rohstoffe knapp wurden, zu einer großen Umwandlung der Industrie schritt, sie also kurzer Hand ihrem eigentlichen Zwecke, die Bevölkerung mit veredelten Konsumgütern zu versorgen, entfremdete. Als die Lebensmittel knapp wurden, brach man mit der freien Marktwirtschaft in allmählichem Fortschreiten und suchte damit die durch ein Jahrhundert bewährte, mit der modernen Sozialordnung aufs engste verknüpfte Wirtschaftsverfassung nach Angebot und Nachfrage über den Haufen zu werfen. Als die Arbeiter in der Rüstungsindustrie durch die Einziehungen zum Waffendienste knapp

wurden, erfolgte die umfangreiche Verwendung von Frauen und Jugendlichen in gewerblichen Werkstätten, in einem vorher unbekannten Grade. Schließlich zog das Hilfsdienstgesetz immer mehr Menschen in den Bereich des indirekten Kriegsdienstes. An diese und andere bekannte Tatsachen wird hier nur erinnert, damit sie als Beispiel für jene Art intensiver Kriegsführung dienen, die mit der Verlängerung des Kampfes eintrat, und die man eben beim Beginne der großen Katastrophe nicht erwarten konnte. Voraussetzung für die Durchführung dieser Organisationsänderungen war eine neue Gesinnung, die mit dem alten Geiste brach, ihn als minderwertig mißachtete und das völlige Aufgehen des einzelnen Menschen in den kriegerischen Staatszwecken forderte. Es wurde nicht nur mit Waffen und Fäusten nach den Regeln militärischer Strategie und Taktik, nicht bloß mit Geld und Kredit, mit Handelserschwerungen und -unterbindungen gekämpft; sondern der seelische und geistige Zusammenhang Europas wurde mit allen nur erdenklichen Gewaltsamkeiten in Stücke geschlagen. Auf diese Weise hoffte man hüben und drüben auch einen mehrere Jahre langen Krieg siegreich überstehen zu können, wobei die in Geldsummen abschätzbaren Kosten irgendwie bestimmend gar nicht mehr in Frage kamen. Alles wandelte sich: die Landwirtschaft, die Industrie, die Güterverteilung; aber auch wissenschaftliche Urteile, das Ethos und der soziale Zusammenhang. Nur eine solche innere Revolution, die aus Europa etwas völlig anderes zu machen schien, als es vorher war, ermöglichte den sonst undenkbaren l a n g e n Krieg. Es ließ sich nicht verkennen, daß sich bei diesem gigantischen Spiele der Einsatz ins kaum noch Ermeßbare vergrößerte. Die Frage von Gelingen und Mißlingen wurde unsagbar schicksalsschwer. Seelisch konnte diese Verantwortung und Spannung von den meisten nur dadurch ertragen werden, daß sie — auch wieder hüben wie drüben — jeden Zweifel in der eigenen Brust und noch mehr im Meinungsaustausche von Mensch zu Mensch oder gar Gruppe zu Gruppe kategorisch ausschlossen. Mit der Bannung des Zweifels entfernte man sich aber immer mehr von nüchterner Kritik, Prüfung aller bestimmenden Faktoren und von gedanken-

klarer Beherrschung der Lage. Brach dieses ungeheure stählerne Gebäude, das jedoch nicht tief in dem Boden der Vergangenheit fundamentiert war, und das so unendlich viel Zwang, Vergewaltigung aller nicht zweckdienlicher Tendenzen und künstliche Ueberspannung enthielt, zusammen, so zerbarst eine ganze Welt, auf daß sie unter schweren Leiden eine neue gebäre. Sie ist zusammengebrochen. Neues, Wahreres wird erstehen; aber wir werden durch viel Leid hindurchschreiten müssen, bis wir es erleben.

Hier muß ich diesen Zusammenhang andeutungsweise erwähnen, weil für die nachfolgenden Ausführungen der Hinweis auf zwei Richtungen oder Typen notwendig ist: die einen dachten an das, was sie verließen; was sie gewohnt waren, schien auch ihnen ein Paradies. Sie wußten, auf wieviel Erfahrung, praktischer Lebensweisheit und gutem Sozialwillen die alte Friedenswelt beruht hatte. Sie brachen nur widerwillig alle Brücken zum alten Ufer ab. Ihr Ziel mußte sein, die alten bewährten Zustände möglichst bald wieder zu erlangen und neu zu befestigen. Die anderen ergossen ihre ganze Willenskraft in die Anforderungen dieser Kriegszeit. Ihre Tragik wurde es, daß sie ihre aufbauende Energie und ihre Fähigkeiten an das unproduktive Werk der Zerstörung wendeten. Sie rissen auch die passiveren Naturen mit sich fort. Sie übertrugen den soldatischen Geist auf das bürgerliche Leben, militarisierten die Wirtschaft und wurden die Träger des Prinzips des „Durchhaltens".

Wenige können sich mit gleichem Rechte so sehr als Vertreter dieses zweiten Typs, als Träger der Militarisierung der Volkswirtschaft ansehen wie der Präsident der A. E. G., Walther Rathenau. Er hat uns in seinem berühmten Vortrage (zu Beginn des 5. Bandes seiner „Gesammelten Schriften"), den er in der Deutschen Gesellschaft 1914 am 20. Dezember 1915 gehalten hat, selbst geschildert, wie er den Anstoß und die erste Anleitung zu Deutschlands neuem Systeme der Rohstoffversorgung während des Krieges gegeben hat. Da von dieser Organisation einer Kriegsrohstoffabteilung im preußischen Kriegsministerium in erster Linie die ganze wirtschaftliche Kriegsorganisa-

tion nach dem Durchhalte-Prinzip ausgegangen ist, so war *ihm* zunächst (wenn auch nicht ausschließlich) die Begründung eines praktischen Systems von Kriegssozialismus und -kapitalismus zu danken, das in seinen Vorzügen und seinen Mängeln für die zukünftige Volkswirtschaftspolitik überaus lehrreich ist. Zugleich aber gab es Rathenau auch die Anregung, seine schon vor dem Kriege gehegten sozialethischen und soziologischen Ideen durch ein System der Wirtschaftspolitik zu ergänzen und zu krönen. Freilich bedeutete diese Fortsetzung seiner schriftstellerischen Arbeiten über Mechanik des Geistes und Mechanisierung der Kultur, die er uns teilweise schon vor dem Kriege beschert hatte, durch die Veröffentlichung volkswirtschaftlicher Lehren eine seltsame und verhängnisvolle Abbiegung von seinem Grundgedanken. Mir will scheinen, als wenn seine Wirtschaftspolitik in einem unlösbaren Widerspruche zu seiner sittlichen Forderung und seiner Philosophie steht. Als Ethiker ist er der Prophet, der die Mechanisierung der Kultur durch sein neues Reich der Seele überwinden will; als Wirtschaftspolitiker fordert er eine Umgestaltung der Volkswirtschaft, die gerade die Mechanisierung auf die äußerste Spitze treiben würde. Niemals würden wir von den Grundübeln, die keiner so eindrucksvoll geschildert hat wie Rathenau, durch die Verwirklichung seiner ökonomischen Forderungen befreit werden; sondern wir würden gerade unter ihrer Last zusammenbrechen. Geradezu antithetisch stehen sich der Philosoph Walther Rathenau und der Nationalökonom Walther Rathenau gegenüber. Zunächst interessiert uns hier nur der zweite; vorläufig auch noch nicht der Schriftsteller, der ein System der Wirtschaftspolitik geschaffen hat, sondern der praktische Volkswirt, der wie kein anderer Deutscher Hauptanreger und Organisator unserer Kriegswirtschaftsordnung (im oben skizzierten Sinne) war. Seine Schlüsse, die er aus der praktischen Erfahrung als Leiter der von ihm geschaffenen Kriegsrohstoffabteilung zog, haben ja auch vorwiegend bewirkt, daß seine theoretisch vertretenen volkswirtschaftlichen Zukunfsforderungen jenen Widerspruch zu allem sonst von ihm Behaupteten aufweisen.

Drei Tage nach der Kriegserklärung legte er im preußischen Kriegsministerium dar, daß „unser Land vermutlich nur auf eine beschränkte Reihe von Monaten mit den unentbehrlichen Stoffen der Kriegswirtschaft versorgt sein könne". Er setzte es durch, daß der von ihm ins Leben gerufenen Kriegsrohstoffabteilung die Möglichkeit gegeben wurde, die Organisation der ganzen Industrie umzugestalten, damit sie nur noch ganz allein dem unmittelbaren Kriegszwecke diene. Er sagt darüber: „Dieses Gebiet der donnernden Bahnen, der rauchenden Essen, der glühenden Hochöfen, der sausenden Spindeln, dehnte sich vor dem geistigen Auge, und uns war die Aufgabe gestellt, diese Welt, diese webende und strebende Welt zusammenzufassen, sie dem Kriege dienstbar zu machen, ihr einen einheitlichen Willen aufzuzwingen und ihre titanischen Kräfte zur Abwehr zu wecken. . . Jetzt mußten alle Rohstoffe des Landes zwangsläufig werden, nichts mehr durfte eigenem Willen und eigener Willkür folgen, jeder Stoff, jedes Halbprodukt mußte so fließen, daß nichts in die Wege des Luxus oder des nebensächlichen Bedarfes gelangte; ihr Weg mußte gewaltsam eingedämmt werden, so daß sie selbsttätig in diejenigen Endprodukte und Verwendungsformen mündeten, die das Heer brauchte." Dazu kamen weitere Aufgaben: Alle verfügbaren Stoffe aus dem neutralen Auslande oder durch Beitreibung aus dem besetzten Gebiete ins Land hineinzuziehen; ferner die Fabrikation nicht nur auf das Unentbehrliche einzustellen, sondern zu neuen technischen Methoden anzuregen; schließlich die schwer erhältlichen Stoffe durch leichter beschaffbare zu ersetzen. Es handelte sich also um die Aufgaben, die später vom Gebiete der Rohstoffbeschaffung auf das ganze deutsche Wirtschaftsleben übergriffen.

Auch in den Zeiten des höchst gesteigerten Merkantilismus ist der Grundsatz der staatlichen Intervention nicht so ausgedehnt und verschärft worden wie in diesem Kriege, sobald der Staat den Anregungen Rathenaus gefolgt war. Innerlich bedeutete das für die Arbeiter an diesem Werke eine völlige Aufgabe des eigentlich privaten Unternehmergeistes. „Da war es merkwürdig", erzählt Rathenau, „wie wir alle fiskalisch wurden; denn das ist eine

Eigenschaft des Deutschen, daß da, wo man ihn hinstellt, er mit seiner Aufgabe verwächst und sein ganzes früheres Dasein vergißt. Unsere Industriellen in diesen Stellungen waren bald so fiskalisch geworden, daß wir manches vorwurfsvolle Wort von unseren eigenen Industrien zu hören bekamen.“ Auch hierin haben wir also die ersten Beispiele für jene bald nachher so verhängnisvolle Erscheinung, daß die zahlreichen Kaufleute und Industriellen, welche in den Bannkreis der Kriegsgesellschaften einbezogen wurden, um neben den Beamten das eigentliche Unternehmertum zu vertreten, vielfach bürokratischer wurden, als es die Beamten waren.

In Rathenaus Abteilung galt es, „Organisationen täglich und stündlich neu zu schaffen, Verfügungen zu entwerfen, umzuarbeiten und abzufassen, Verhandlungen mit Industriellen zu führen, Versammlungen einzuberufen, eine Korrespondenz von zweitausend täglichen Nummern zu bewältigen, daneben mit den Behörden die Fühlung aufrecht zu erhalten, die neu eingetretenen Menschen anzulernen, dem Strom der Besucher, den Fragenden und Wünschenden standzuhalten — das verlangte einen Tag von 48 Stunden.“

Rathenau kann sich rühmen, auf diese Weise den wirtschaftlichen Kreislauf und die Umstellung der deutschen Industrie in zwei Monaten vollzogen zu haben. Das konnte natürlich nicht das Werk *eines* Mannes sein, sondern das Ergebnis der Zusammenarbeit der gesamten Industrie und der Behörden; aber wir müssen nach allem in Rathenau den Hauptrepräsentanten dieses Systems sehen. Er schuf auch den neuen Begriff der Beschlagnahme, wonach eine Ware nicht unmittelbar und alsbald in Staatseigentum übergeht, sondern der Besitzer abhängig wird von der Bestimmung, daß das Gut nur noch für Kriegszwecke verwendet werden darf. In dem Augenblicke, wo die Ware beschlagnahmt war, hörte die Friedenswirtschaft auf; der Fabrikant mußte seine Anlagen und Maschinen, seine Arbeitsmethoden und Produkte auf Kriegsarbeit umstellen und ein völlig neues wirtschaftliches Leben anfangen. Ausgehend von den Metallen erstreckte sich die Regulierung über einen immer größeren Kreis

von Gütern: Chemikalien, dann Jute, Wolle, Kammwolle, Kautschuk, Baumwolle, Leder, Häute, Flachs, Leinen, Roßhaar kamen nacheinander an die Reihe. Viele von ihnen erforderten allmählich neue Kriegswirtschaftsgesellschaften, die unter behördlicher Aufsicht standen, aber möglichst viele Angehörige des Gewerbezweiges als Funktionäre heranzogen. Rathenau kommt zu dem Ergebnisse: „Auf der einen Seite war ein entschiedener Schritt zum Staatssozialismus geschehen; der Güterverkehr gehorchte nicht mehr dem freien Spiel der Kräfte, sondern war zwangsläufig geworden. Auf der anderen Seite wurde eine Selbstverwaltung der Industrie, und zwar in größtem Umfange, durch die neuen Organisationen angestrebt."

Aus diesen Erfahrungen erwuchs unserem Volkswirte der Begriff des Rohstoffschutzes, der uns noch beschäftigen wird; darüber hinaus aber, wie angedeutet, sein ganzes eigentümliches System der „Neuen Wirtschaft", das in so gefährlicher Weise dem Sozialismus das Prinzip der Intervention und Regulierung, dem Kapitalismus aber das rücksichtslose Gewinnstreben bei der gewerblichen Arbeit entnimmt. Nur auf der Grundlage dieser Erfahrungen im Kriegsministerium konnte Rathenau zu dem Satze kommen, der nachher zum Motto seiner Lehre wurde: „Wirtschaft ist nicht mehr Sache des Einzelnen, sondern Sache der Gesamtheit." Aber es hängt auch mit seiner Stellung als Präsident der A. E. G. und mit seinen Machtvollkommenheiten als Organisator der Kriegsrohstoffabteilung zusammen, daß er bei seinen Ideen allzu sehr nur von dem Bewußtsein dessen erfüllt ist, der reguliert und anordnet, jedoch sich nicht in die Lage dessen hineinzuversetzen vermag, der reguliert wird und sich willig oder widerwillig den Anordnungen fügt.

Geht man von dem Standpunkte aus, daß unter allen Umständen der ungeheuere Krieg von der deutschen Volkswirtschaft ernährt werden mußte, so wird man trotz des schließlich ungünstigen Ausgangs die Arbeit der Kriegsrohstoffabteilung und ihres Organisators als eine hervorragende Leistung anerkennen müssen. Das Bedenkliche und Gefährliche des ganzen Systems zeigt sich jedoch sogleich deutlich, wenn wir an unserem Auge

vorüberziehen lassen, zu welchen Uebertreibungen schließlich die Praxis des Regierens bei den vielen Kriegsgesellschaften geführt hat. Diesen eigentümlichen Vereinigungen von Beamten, Offizieren, Kaufleuten und Industriellen war unter staatlicher Leitung und Kontrolle die einheitliche Rohstoffgewinnung oder der einheitliche Rohstoffeinkauf, die Verteilung der Verarbeitung und der Produkte übertragen. Sie ersetzten allmählich so gut wie jede freie legitime kaufmännische Tätigkeit. Man hat sie Bestandsverwertungs-Gesellschaften genannt, weil sie die Aufgabe hatten, gegebene oder begrenzt reproduzierbare Wirtschaftsmittel zu verwerten. Schnell wuchs ihre Zahl. Bestehende Gesellschaften lösten sich in mehrere Unterabteilungen auf. Je mehr sie an Macht und Umfang gewannen, desto häufiger gaben sie zu Klagen reichlichen Anlaß. Bisweilen mußte man froh sein, wenn sie nicht geradezu unwirtschaftlich arbeiteten. Die grundsätzlichen Anhänger des gemeinwirtschaftlichen Prinzips setzten allzu schnell voraus, daß jede Zentralisation und Regulierung, wenn man sie nur rücksichtslos vornähme, auch gelingen müßte. Trat eine neue Aufgabe in der Volkswirtschaft hervor, so schien es der richtige und einzige Weg zu sein, zu ihrer Lösung zu gelangen, wenn man eine neue Organisation schuf; arbeitete sie mangelhaft, so hatte man offenbar eben noch nicht genug organisiert; man teilte die alte oder schuf eine neue selbständige Gesellschaft. Jede neue Instanz wies aber die Tendenz zur Beharrung, zur Erweiterung und Machtvermehrung auf. War doch gerade im Kriege der Anreiz allzu verlockend, an der Macht teilzuhaben. Wer mit befehlen konnte, geriet in die glückliche Lage des Begünstigten. So suchte jeder neue Geschäftsführer möglichst viel Eifer zu entfalten im Anordnen und Verbieten. Wer bis dahin noch nicht an diese schöne Beschäftigung gewöhnt war, suchte sich besonders darin hervorzutun und den alten Herren an Energie nicht nachzustehen. Der Wahn aller Ueberorganisation und alles übertriebenen Staatssozialismus besteht in dem Glauben, man könne Mißstände einfach hinwegkommandieren. Je größer dieser Apparat der Kriegswirtschaft wurde, desto teurer wurde er, dabei nicht nur absolut, sondern auch in

Bezug auf die Kosteneinheit. Immer häufiger wurden jene unglücklichen Transporte auf den Bahnen und Binnenwasserstraßen, jene skrupellose Zeitverschwendung, die sich zumeist einstellt, wenn man, statt zu wirtschaften, die Unterhaltsfürsorge zu reglementieren beginnt.

Freilich darf man bei der Kritik dieser Zustände nie vergessen, daß eben Kriegswirtschaft ihrer ganzen Natur nach schlechte Wirtschaft sein muß. Das Grundübel lag in der unvermeidlichen Knappheit des Angebots. Ein Haushalt mit quantitativ und qualitativ immer geringeren Gütern, also die Aufhebung der beliebigen Vermehrbarkeit der Produkte bedeutet nichts anderes als Entartung jeder Volkswirtschaft. Abschnürung der Einfuhr, Mangel an gelernten Arbeitskräften, Verwendung von minderwertigen Ersatzmitteln, Produktion für Zwecke der Zerstörung und der Menschenvernichtung können nicht zu einer Organisation der Wirtschaft führen, die vorbildlich für eine normale Friedenswirtschaft ist. In dieser begegnet man zunehmender Knappheit durch Produktionssteigerung; in einem solchen Kriege, wie dem, der jetzt zu Ende geht, konnte man sie nur durch Verminderung des Konsums bewältigen. Da jedoch gerade der Teil des Konsums, den man für den wichtigsten hielt, nämlich der an Kriegsbedarf, immer mehr wuchs und immer gefräßiger die Erzeugnisse von Urproduktion und Gewerbe an sich riß, mußte der übrige Konsum, also aller Verbrauch, der nicht unmittelbar zur Landesverteidigung gehörte, immer mehr verkümmern. Die unausbleiblichen Wunden und Schwächen des Volkskörpers konnte man nicht durch Zuführung frischer Nahrung mit Hilfe des Handels heilen, sondern man suchte sie durch jenes Uebermaß von Regulierungen, das uns hier beschäftigt, zu überdecken. Dabei zog jeder Schritt immer wieder neue nach sich: Zumeist begann man mit der Bestimmung von Höchstpreisen, woraus sich alsbald ein Widerstreit zwischen den Interessen der Anbieter und Nachfrager ergab. Waren die Höchstpreise wirklich hoch, so wurde der sowieso schon Not leidende Konsum noch mehr belastet; waren sie niedrig, so wirkten sie abschreckend auf die Produzenten. Nun suchten die Erzeuger Entschädigung für entgange-

nen Gewinn in der Preisforderung für Waren, die bisher von der Regulierung noch freigelassen waren. Dies führte zu immer weiterer Ausdehnung des Höchstpreissystems. Daraus ergab sich die neue Folge, daß die Waren zurückgehalten wurden. Damit aber geriet man in den Kreis der eigentlichen Beschlagnahme und der öffentlichen Vorratsammlung. Man begann gleichzeitig, den Konsum durch Rationierung zu regeln. Es wurde aus der beschlagnahmten Vorratsmenge und der zu ernährenden Verbraucherzahl die Einzelration berechnet; dem Konsumenten garantierte man ein Minimum, das freilich immer minimaler wurde. Indes vom Standpunkte des grünen Tisches war nun scheinbar alles in Ordnung: Die Knappheit des Angebotes konnte aber nicht mit hinwegreguliert werden. Auch waren die privatwirtschaftlichen Interessen keineswegs damit umgebracht; im Gegenteil regte sich der jetzt so aufgescheuchte und geängstigte Erwerbssinn des Einzelnen mehr denn je. Da den Produzenten die Preise und die Lieferungsstellen vorgeschrieben waren, der Gewinn (wenigstens hier und da in den ersten Kriegsjahren, fast allgemein in den späteren) gering war, begann nun das viel besprochene Verfahren heimlicher Hinterziehung, des Schleichhandels und des wilden Verkaufs. Die Konsumenten machten sich lustig daran, je knapper ihre offiziellen Rationen und je größer die örtlichen Unterschiede in der amtlichen Versorgung wurden, sich heimlich das zu beschaffen, was sie brauchten. Da der offene Markt durch die Kriegswirtschaftsorganisation ruiniert war, entstand ein besonderer heimlicher inoffizieller verbotener Markt mit hohen Preisen, vielen Gesetzesübertretungen, willkürlichen Bestrafungen und seiner Gefährdung des ganzen gemeinwirtschaftlichen Systems.

Hier und da suchte man jetzt sogar in der Landwirtschaft der Zurückhaltung von Gütern durch Ansätze zum Produktionszwange zu begegnen, womit ein neues, höchst unerquickliches Stadium erreicht wurde; denn jetzt wurde der Produzent halsstarrig und suchte den Rohertrag seiner eigenen Wirtschaft geflissentlich zu vermindern. Welche sonderbaren Erscheinungen zeitigte schließlich diese Kriegswirtschaftspolitik! Ich erinnere

nur an die gerichtliche Verfolgung von Kommunalverwaltungen wegen Ueberschreitung von Höchstpreisen und das Vorgehen gegen große Heereslieferanten, in denen man doch im übrigen die Stützen des ganzen Systems erblicken mußte.

In vielen Industrien entstanden Zwangskartelle, welche die Kriegsgesellschaften planmäßig ergänzen sollten. Zu ihrer Beurteilung muß man sich vergegenwärtigen, daß gerade die Kartelle mit ganz geringen Ausnahmen im Frieden als *freie* Vereinigungen selbständig bleibender Unternehmer entstanden waren. Wo (abgesehen von der Kaliindustrie) sich der Fiskus mit ihnen befaßte, war er in der Regel der unterliegende, mehr oder weniger wirtschaftlich abhängige Teil. Jetzt aber bildete sich im Kranze der Rohstoff- und Einkaufsgemeinschaften und der Industrie-Ausschüsse ein Zwangssyndikat nach dem anderen. Einschneidende Veränderung erfuhren besonders die Schuh- und die Seifenindustrie. Sie wurden Ueberwachungsausschüssen unterstellt, die die örtlichen Herstellungs- und Vertriebsgesellschaften leiteten. Aber nicht nur in diesen beiden Gewerben kam es auf der Grundlage der Prinzipien, die Rathenau in das Wirtschaftsleben übertragen hatte, zur Stillegung von Betrieben und zu der nicht selten praktisch befolgten These von der Gemeinschaft aller Betriebsmittel, nach der der Ueberwachungsausschuß die Spezialmaschinen dem einen Werke durch Enteignung abnehmen und einem anderen Betriebe zuführen konnte.

Mit dieser Vereinheitlichungspolitik wurde das wirtschaftliche Streben auf eine andere Basis gestellt. Galt früher unter dem Einflusse des Wettbewerbs das Streben des einzelnen Unternehmers, es anders zu machen als andere, so mußte er jetzt darauf aus sein, es ebenso zu machen wie die Konkurrenz. Einzelne Personen vereinigten gerade infolge dieser prinzipiellen Versachlichung der Produktion große Macht in ihren Händen. Es war die seltsame, aber dem Menschenkenner nicht verwunderliche Ironie dieser Entwicklung, daß gerade diese Gemeinwirtschaftspolitik zum persönlichen Regimente führte. Ferner erwies sie sich, was nicht wunder nehmen kann, meist als viel zu schematisch; so wurden die Unterschiede, die zwischen der mit

geringeren Schwierigkeiten kartellierbaren schweren Industrie und der typenreichen leichten Industrie bestehen, nicht genügend berücksichtigt.

Seltsam mag es erscheinen, daß sich auch unter den bis dahin auf ihre Selbständigkeit häufig stolzen Industriellen scheinbar grundsätzliche Anhänger des Systems fanden, also Leute, die in ihrem kleineren Bereiche nunmehr mit voller Ueberzeugung Rathenaus Spuren und Grundsätzen zu folgen schienen. Aber mit Recht hat man darauf hingewiesen, daß es vielfach diejenigen Fabrikanten waren, die sich unter dem freien Wettbewerbe schwer behauptet hätten, ja manchmal von dem Reize eines risikolosen Rentnerdaseins angelockt wurden. Sehr richtig urteilt darüber, wie mir scheinen will, Herbert v. Beckerath: „In manchen mag der Wunsch rege geworden sein, das jetzt Erreichte durch Organisation eines Zwangsverbandes ein für allemal sicherzustellen, welcher dem Kaufmann zwar jeden Spielraum eigener freier Betätigung nimmt, von welchem er sich aber die Sicherung einer bescheidenen Rente unter Ausschluß der schweren Wagnisse einer neuen Aufnahme des Wirtschaftskampfes unter den schwierigen Verhältnissen der Nachkriegszeit versprechen zu können glaubt. Es sind nicht immer die tüchtigsten Unternehmernaturen, die so denken. Mancher ist durch die Kriegskonjunktur emporgeschleudert worden, und hat gut abgeschnitten, trotz, ja wegen schlechter Lage vor dem Kriege. Schlecht geleitete Betriebe z. B., welche vorher in Gefahr waren, dem Druck der nicht abgesetzten überfüllten Warenlager zu erliegen, haben gerade aus diesen großen Beständen besondere Vorteile ziehen können. Mancher fähig und tüchtig geleitete Betrieb ist demgegenüber zurückgeblieben, namentlich weil der betreffende Betriebsleiter im Felde stand. Die Hoffnung, diesen Zufallserfolg zu einem dauernden zu gestalten und in einem Zwangsverband sich von den Erfolgen fähiger Mitbewerber mittragen zu lassen, ist vielleicht nicht ganz ohne Anteil an dem Eifer, dem Gewerbe die Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit zu nehmen."

Ueberblickt man alle die Versuche und Leistungen, die

wir als deutsche Kriegswirtschafts-Organisation zusammenfassen können und in der wir Rathenaus Streben realisiert finden, so wäre es unbillig, ihr alle die Schäden anzurechnen, die in Wahrheit das Ergebnis des Krieges an sich bildeten. Wer jedoch in dieser Organisationsarbeit das Vorbild und den ersten Versuch einer zukünftigen deutschen Volkswirtschaft sieht, der wird damit rechnen müssen, daß der Kritiker nicht so nachsichtig an den Uebeln, mit denen die improvisierten Schöpfungen des Kriegs- und Staatssozialismus behaftet waren, vorübergeht. Wenn wir auch alle heute anerkennen, daß die Idee der Sozialisierung in Zukunft das Wirtschaftsleben beherrschen muß und das freie Spiel kapitalistischer Kräfte sich manche Bindung wird gefallen lassen müssen, so werden wir doch gleich hinzufügen müssen, daß diese Art der Sozialisierung, wie sie notgedrungen während des Krieges vollzogen werden mußte, abzulehnen ist. Gerade auch um der sozialen Gerechtigkeit willen. Statt Genossenschaften sahen wir Cliquen am Werke; statt Volkswirten, die sich beständig von der Idee der Zusammenfassung aller sich ergänzenden Kräfte leiten lassen, waren vielfach Leute maßgebend, denen die Erzielung eines Reingewinns bei ihrer eigenen Gesellschaft und der Wettbewerb mit anderen Organisationen allzusehr am Herzen lag. Diese Gemeinwirtschaft war zu verschwenderisch und zu bureaukratisch, um selbst denen gefallen zu können, die im übrigen der alten Verkehrswirtschaft ablehnend gegenüberstanden. Der Eindruck, den die Kriegswirtschaft hinterläßt, ist nicht der eines Aufstiegs zu einem ökonomischen Leben, das die Gebrechen des Kapitalismus überwunden hat. Der „Kriegsgewinnler" ist der neue Typus, den sie hervorbrachte, nicht der freudig der Gemeinwirtschaft dienende Volksgenosse. Gibt es nicht sehr zu denken, daß die Kombination von Staatskapitalismus und Kriegssozialismus, die wir erlebt haben, diese Abnormität des wucherischen Millionengewinns in solchem Ausmaße zeitigte? Gerade die breiten Massen des Volkes hatten die mit Bitterkeit ertragene Vorstellung, daß sie von Interessenten mit Hilfe eines scheinbar sachlichen Riesenapparates von Organisationen über-

vorteilt und vergewaltigt würden. Sie sahen in den gemeinnützigen neuen Aemtern nicht Schutzstellen der wirtschaftlich Schwachen, sondern kapitalistisch-fiskalische Ausbeutungsanstalten. Es entstand der viel gerügte, aber so begreifliche Kampf der Konsumenten gegen die offizielle Wirtschaftspolitik: das Hamstern, der Schleichhandel, die Umgehung der Verordnungen und Versündigung gegen das geltende Recht. Je mehr der Staat den *freien* Markt zu erdrücken versuchte, desto mehr entstand jener *inoffizielle* Markt nach heimlichem Angebot und heimlicher Nachfrage. Wirtschaftstechnisch leistete dieser verpönte, unterirdische Markt Vorzügliches. Die wunderbare Mechanik der automatischen Regelung des Verkehrs vollzog sich, als ob es sich um Musterbeispiele zu Adam Smiths und Jean Baptiste Says Nationalökonomie handelte. An den Preisschwankungen und verblüffenden Preissteigerungen konnte man deutlich alle Elemente studieren, die auf die freie Preisgestaltung einwirken; nicht zuletzt das Auf und Nieder der Risikoprämie, die der Händler dem Konsumenten abverlangt, wenn das Angebot seiner Ware mit besonderer Gefahr verbunden ist. Jede Erschwerung des Schleichhandels, jede Erhöhung der Strafen auf Uebertretung der gemeinwirtschaftlichen Vorschriften führte alsbald zu einer Preiserhöhung des trotz aller Verfolgungen angebotenen und begehrten Gutes. Das Ende der Tragikomödie war das Versinken in eine primitive Tauschwirtschaft, der Kampf zwischen Stadt und Land, die heftige Verbitterung gegen einen Staat, der eine solche Organisation geschaffen hatte und schützte, — kurz, nichts weniger als eine sittlich, politisch und ökonomisch hochstehende Gemeinwirtschaft. Je mehr Unfreiheit bestand, desto zahlreicher und schwerer wurden die Uebertretungen und Verstöße gegen die Ordnung. Die ganze Liste von Sünden und üblen Folgen, die man dem freien Wettbewerbe nachsagte, ließe sich herzählen. Sie war das Ergebnis der tatsächlichen Entwicklung bei dieser Gemeinwirtschaft, die doch den freien Wettbewerb offiziell beseitigt hatte. Das ist die Ironie dieser Kriegswirtschaft. Wer lacht da?

Nein, so geht es nicht. Rathenau hat zu früh ob seiner

Kriegsrohstoff-Organisation triumphiert. Wenn die Werke wieder fabrizieren können, was sie auf der Grundlage verständiger Spekulation herstellen wollen, wenn der Handel wieder die Stellen aufsuchen darf, wo er billig einkaufen und wo er teuer verkaufen kann, wenn die Hausfrauen nicht mehr an Brot- und Warenbücher gebunden sein werden, wenn die Hotels mit ihren berühmten Klubsesseln wieder ihrer normalen Bestimmung zurückgegeben sind — werden alle aufatmen von einem Alp; nicht zum wenigsten die armen Beamten, die all die fürchterlichen Verordnungen haben durchführen und handhaben müssen. Nur aus diesem Zustande allgemeiner Quälerei und unergiebiger, kräfteverschlingender und unendlich ermüdender Regulierung heraus! Das war nicht Sozialismus, nicht Kapitalismus, sondern die Verwirrung beider Systeme zu einem Riesenbau allgemeiner, hoch und niedrig, arm und reich treffenden Bedrückung. Wie gesagt, im Kriege (wenigstens in solch einem Kriege) ließ es sich nicht viel besser machen, als es geschah. Aber es war nur ein Notbehelf, ein unvermeidliches Uebel, von dem man für die Zukunft allein lernen kann, wie man es nicht machen muß. Es wird notwendig sein, möglichst schnell und intensiv mit sehr vielen Gebilden dieser zentralisierten Wirtschaftsorganisation, wie sie besonders in Berlin ihr unerfreuliches Wesen treiben, radikal aufzuräumen und Neues an ihre Stelle zu setzen. Sehen wir zuvor, ehe wir von diesem Neuen reden, zu welchen Vorschlägen für die neue Wirtschaft Walther Rathenau, der Vater der Kriegsgesellschaften, gekommen ist.

III.

Rathenaus „Neue Wirtschaft."

Das System Rathenau, wie es in seinen gesammelten Werken — in wirtschaftspolitischer Hinsicht besonders im 3. Bande („Von kommenden Dingen") und im 5. Bande (hier vor allem in der Abhandlung „Die neue Wirtschaft") — literarisch fixiert ist, verdient bei der Festlegung der zukünftigen Wirtschafts- und Sozialpolitik deshalb solche Beachtung, weil man an ihm die schwere geistige Krisis, die der Krieg brachte, besonders deutlich beobachten kann. Wir lernen verstehen, wenn wir diese Schriften gelesen haben, was die deutsche Volkswirtschaft überwinden, was sie erhalten, was sie neu gestalten muß. Seltsame Gegensätze berühren sich in diesem Systeme. Es ist in politischer Hinsicht teils weltbürgerlich, teils schroff nationalistisch; in wirtschaftlicher teils ein Produkt des Geistes der Verkehrswirtschaft, teils — besonders in seinen praktischen Forderungen — ausgesprochen gemeinwirtschaftlich gerichtet, in sozialpolitischer Hinsicht ein echtes Erzeugnis des Kapitalismus, wobei doch der Verfasser zugleich zu einem Staatssozialismus reinster Prägung gelangt.

Aus dieser Mischung erklärt es sich auch, daß dieses System bewundernde Freunde und schroffe Gegner, aber fast gar keine in ihrem Werturteile maßvolle Kritiker gefunden hat. Es war für jeden zu leicht möglich, sich aus diesem zusammengesetzten Gebilde das zu entnehmen, was ihm geeignet schien. Rathenaus Werk stellt sich als ein echtes Produkt einer Uebergangs- und Verfallszeit dar.

Zunächst: Wie beurteilt Rathenau die Wirtschaftspolitik und Sozialordnung Deutschlands in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege? Er spricht von der trüben Zeit der freien Wirtschaft,

in der die Privatwirtschaft fast ungezügelt gewesen sei. Das mechanisierte Paradies dieser ungezügelten Wirtschaft habe seine Zeit und sein Verdienst gehabt; aber diese Wirtschaftsordnung sei der Aufgabe nicht gewachsen, die neuen Probleme zu lösen, die vor uns lägen. Es müsse der Wirkungsgrad menschlicher Arbeit so gesteigert werden, daß eine verdoppelte Produktion die kommende Belastung zu tragen vermöge und dennoch ihre Hilfskräfte besser entlohne und versorge. Im Hinblicke auf diese Aufgabe erklärt Rathenau: „Die Ordnung, zu der wir gelangen, wird eine privatwirtschaftliche sein, wie die gegenwärtige, doch keine ungezügelte. Ein Gemeinschaftswille wird sie durchdringen, der gleiche, der heute alles solidarische Menschenwerk durchdringt, mit Ausnahme eben des wirtschaftlichen Schaffens; eine Sittlichkeit und Verantwortung wird sie durchdringen, die heute jeden Dienst an der Gemeinschaft adelt. Wir lächeln über den Scherz, es wolle jemand eine Kanone kaufen, um sich selbständig und vom Heeresdienst unabhängig zu machen; es fällt niemand ein, eine Hauptbahnstrecke oder ein Telegraphennetz für sich zu verlangen oder ein eigenes System privater Gerichtsbarkeiten zu gründen; von der Wirtschaft aber wird ungeprüft als ausgemacht angenommen, daß sie, von der unser Wohlstand und Gedeihen, unsere Zivilisation und Geltung abhängt, nicht anders als zügellos, auf dem Boden des freien Wettbewerbs und bürgerlichen Kampfes bestehen könne. Daß auch sie der planvollen Ordnung, der bewußten Organisation, der wissenschaftlichen Durchdringung und der solidarischen Verantwortung fähig ist, daß sie unter diesen ordnenden Kräften und Gesetzen das Vielfache von dem zu leisten vermag, was heute der ungeregelte Kampf aller gegen alle erpreßt, daß sie reibungslos und frei von giftigen Konflikten, ohne Spekulation auf törichte Instinkte und ohne Belohnung für Gerissenheit sich auf das Wichtige und Notwendige zu konzentrieren lernt, daß sie den unteren Schichten nicht ewige Fehde, sondern freie Mitarbeit zu bieten hat, das wird die Betrachtung des neuen Aufbaues erweisen. Es geht ein Doppelstreben durch alle menschlichen Dinge: die seelischen Elemente der Religion, der Kunst, des Gedankens bewegen sich

von ethischer Gebundenheit zu individueller Freiheit; die intellektuell-mechanischen Elemente der Zivilisation, der Wirtschaft, des Verkehrs, der Massenbewältigung bewegen sich von privater Einzelarbeit zu organischer Gebundenheit. Die Epoche der Mechanisierung, aus maßloser Volksverdichtung erwachsen, hat nach Art ungewollter Naturvorgänge ein notdürftiges natürliches Gleichgewicht herbeigeführt, das ein unwillkürlich organisches, kein freiwillig organisiertes war. Ohne den Eintritt einer Weltkatastrophe hätte trotz aller Vergeudung, Feindschaft und Vernichtung dieses Gleichgewicht noch einige Jahrhunderte fortbestehen können; nun aber werden die Ueberwindungskräfte der Mechanisierung gereift durch die Not; was die sittliche Not nicht erzwingen konnte, vollendet die materielle. Der Zwang, mit Kräften und Stoffen hauszuhalten, verwandelt den wankenden Gleichgewichtszustand in einen durchdachten und organisierten, und indem der Mensch für seine Notdurft zu sorgen glaubt, wird er gezwungen, für die Gerechtigkeit zu sorgen."

Wie die älteren Sozialisten wendet sich Rathenau mit besonderer Schärfe gegen den freien Wettbewerb, von dem er annimmt, daß er bis zum Kriege auch das deutsche Wirtschaftsleben beherrscht habe. Wie einst Robert Owen oder Charles Fourier ruft er aus: „Es ist nicht wahr, daß die verzweifelte Angst des Wettbewerbs uns stark macht; der Forscher, der Rechner und Ordner spürt in Werkstatt und Schreibstube nichts von ihr, und was ihn anregt und befruchtet, wird ihm auch künftig nicht fehlen: die Arbeit seines nahen oder fernen Gleichbestrebten und Nebenmannes. Fähigkeit und Geist sind vorhanden; zwar haben sie nicht im Staat, doch alle Zeit in der Wirtschaft ihren Weg gefunden; und sind sie bei der Arbeit, so werden sie ohne Angst und ohne Zwang ihre Schuldigkeit tun. Man wolle doch nicht die Wettkämpfe einzelner Firmen um ein beschränktes inneres Handelsgebiet zum Maßstab der Wirtschaftsstärke nehmen: wenn zwei Pillenfabrikanten sich bekämpfen, der eine zwei, der andere eine Million für jährliche Reklame ausgibt, der eine hundert, der andere fünfzig Reisende losläßt, der eine mit tausend, der andere mit fünfhundert Plakaten die deutsche Land-

schaft schändet; wenn dann der eine den anderen mit einem inländischen Mehrabsatz von fünf Millionen Schachteln schlägt, so sind weder die Pillen besser, noch die Menschen gesünder, noch die deutsche Wirtschaft stärker geworden; und da im nächsten Jahre der Unterlegene den Sieger schlagen wird, hätten beide besser getan, sich zu verständigen, als auf unserem Rücken den Kampf der Tüchtigkeit und Erfindungskraft auszufechten. Die Chemiker wissen, was sie tun. Sie, die erfindungsreichsten von allen Gewerken, vereinigen sich, schließen den ungezügelten Wettbewerb aus, und fürchten nicht einen Augeblick, die Führung des Weltgewerbes zu verlieren."

Nicht minder tadelt er die rücksichtslose eigennützige Energie des Erwerbsgeistes und die unbekümmerten Brutalität der Interessenvertretung der sozialen Gruppe. Der Erwerbsgeist habe „den bürgerlichen Teil der Intelligenz in die Schule der Sonderinteressen gezwungen und mit allen Mitteln und Künsten der Dialektik und Debatte gesättigt. Aller politische Geist, der unsern Volksgeschäften fehlt, ist von den Gewerben aufgesogen; ein unerhörtes Maß von Zielsicherheit und Verteidigungskunst kreist dort im Dienste des partikularistischen Wettkampfes und der Berufspolitik. Wenn der Generalsekretär des Allgemeinen Deutschen Drehorgelverbandes, der Vorsitzende des Vereins zum Schutze der gesamten deutschen Vereinsabzeichenindustrie oder die Verbandszeitung aller Zweige des Nagelpflegebedarfs in freier oder gedruckter Rede, geschichtlich, volkswirtschaftlich, politisch und psychologisch eine Interessenfrage vertritt, so stellen sie die großen Sachwalter des Altertums und der Neuzeit in Schatten, und jedermann bewundert die Größe und Gerechtigkeit ihrer Sache."

Daß die Produktion vielfach in solche falsche Richtung gedrängt worden sei, rühre daher, daß sie vom privaten Bedarf gelenkt werde und eben dieser Bedarf anormal, ungesund und verkehrt sei. Produziert werde, was verlangt und gut bezahlt werde. „Bräche in einem Lande", ruft er voll Hohn aus, „eine Phonographenkrankheit aus, so daß jeder Einwohner es für ein Glück hielte, möglichst viele dieser Instrumente zu besitzen,

oder entschlössen sich die begüterten Frauen, alle Tage in Rosenwasser zu baden, so könnte es geschehen, daß der überwiegende Teil der Metallindustrie, des Maschinenbaues, der Werkzeugfabriken sich veranlaßt sähe, alle verfügbare Arbeit und Substanz auf die Herstellung von Phonographen zu verwenden, daß die Landwirtschaft den größten Teil ihres Bodens für Rosenkulturen zur Verfügung stellte. Gewiß sind diese Beispiele übertrieben; wenn wir jedoch zwei bis drei Milliarden jährlich für berauschende Getränke ausgeben, wenn wir Hunderte von Millionen für Putz, Tand, Schaustellung opfern, wenn Zehntausende von kräftigen Männern in einer Großstadt hinter Ladentischen lauern; wenn Hunderttausende jahrein, jahraus auf der Eisenbahn liegen, um den Konkurrenzkampf von Handelsgeschäften auszufechten, mit dem Ergebnis, daß jede Firma am Jahresende nicht viel mehr und nicht viel weniger verkauft hat als im Vorjahr —, so handelt es sich nicht um einen bloßen Verlust an nationaler Ersparnis, sondern um eine Mißleitung des gesamten Produktionsvorganges, durch die ins Ungemessene Kräfte, Materialien vergeudet, Arbeitsmittel gesperrt, die Erzeugungskosten verteuert und äußere Wettbewerbskräfte verringert werden. Es ist bei der törichten und falschen Produktion durchaus nicht allein der jährliche Wert an Material und Arbeit, der verloren geht; es sind auch die Transporte, die Hilfsmaterialien, die Maschinenkräfte, es sind die Bauten und Neuanlagen, die alljährlich wachsend der Landeswirtschaft entzogen werden; Schäden, die wie ein kriechendes Unkraut den ganzen Boden der Wirtschaft durchsetzen und in ihrer Verzweigung erst dann erkennbar werden, wenn man sie an der Wurzel faßt."

Damit sind wir zum Mittelpunkt der Rathenauschen Wirtschaftskritik gelangt. Sein Ausgangspunkt liegt in der Ethik; er fordert eine Umstellung des sittlichen Empfindens, die wirtschaftlich in der Abwendung von einem seiner Ansicht nach unnützen und falsch gerichteten Verbrauche zum Ausdruck kommt. Wirtschaftspolitik ist — das ist einer seiner Kernsätze — nicht Produktions- und Verteilungspolitik, sondern in erster Linie Verbrauchspolitik. Immer wieder entwirft er ein unerfreuliches

Bild der Lebens- und Konsumgewohnheiten der heutigen Menschen. Das sei das Falsche an unserer Kultur gewesen, daß man Eigentum, Verbrauch und Anspruch als Privatsache angesehen habe. Wie ein Puritaner des 17. Jahrhunderts wendet er sich gegen jede Verschwendung. Sein Standpunkt erinnert dabei ganz an den, welchen die mönchischen Sittenprediger am Ausgange der Renaissancezeit eingenommen haben. Sombart hat uns eindrucksvoll geschildert, wie gegen Ende des Mittelalters allmählich die kapitalistische Wirtschaftsgesinnung dadurch entstand, daß sich rechenhaft und bürgerlich gerichtete Kreise, wie sie etwa der Florentiner Alberti vertrat, gegen die Seigneurs des Mittelalters wandten. Mit dieser neuen ökonomischen Moral brach die unbefangen genießende und verschwenderisch konsumierende Welt der herrschenden Kreise des Mittelalters zusammen.

Es gehört zu den Widersprüchen, an denen die Kriegsethik der letzten Jahre so reich war, und besonders zu den Gegensätzen, die sich in der komplizierten Natur Rathenaus vereinigen, daß derselbe Mann, der das Schöne preist und die öde Mechanisierung des Daseins so bitter empfindet und scharf verurteilt, hier einen Standpunkt der knauserischsten Rechenhaftigkeit einnimmt. Wie Alberti und die Puritaner schreibt er: „Arbeitstage und -jahre, vergeudet für den Endzweck eines kurzen Glanzes oder Genusses, sind unersetzlich. Sie sind der begrenzten Arbeitsmenge der Welt entnommen, ihr Ergebnis ist dem kargen Ertrage des Planeten entzogen. An der Arbeit, die in unsichtbarer Verkettung alle leisten, sind alle berechtigt. Die Arbeitsjahre, die der Herstellung einer kostbaren Nadelarbeit, eines gewobenen Schaustücks dienen, sind unwiderruflich der Bekleidung der Aermsten entzogen, die sechsfach geschorenen Rasenflächen eines Parks hätten mit geringerem Aufwande Korn getragen, die Dampfjacht mit Kapitän und Mannschaft, Kohlen und Proviant ist dem nutzbringenden Weltverkehr auf Lebenszeit entzogen."

Um jeglicher Vergeudung zu begegnen, kommt Rathenau zu dem fürchterlichen Vorschlage, den Verbrauch zur Sache der Gemeinschaft und des Staates zu machen. Man müsse die Reihenfolge feststellen, in der der Bedarf, der zwischen notwendigem

Verbrauche und frivolem Luxus liege, befriedigt werden dürfe. Hierbei ist er keineswegs zurückhaltend; sondern sein sittliches Machtverlangen, das ihn mit glühender Leidenschaft dazu treibt, seinen Mitmenschen den eigenen Willen aufzuwingen, führt ihn zu solchen Sätzen wie den folgenden: „Betrachtet man vom Stande dieser Reihenfolge die Produktion der Welt, so zeigt ein furchtbares Erschrecken uns den Irrsinn der Wirtschaft. Ueberflüssiges, Nichtiges, Schädliches, Verächtliches wird in unseren Magazinen gekauft, unnützer Modetand, der wenige Tage lang falschen Glanz spenden soll, Mittel für Rausch, Reiz und Betäubung, widerliche Duftstoffe, haltlose und mißverstandene Nachahmungen künstlerischer und kunstgewerblicher Vorbilder, Gerätschaften, die nicht dem Gebrauch, sondern der Blendung dienen, Albernheiten, die als Scheidemünze eines erzwungenen Geschenkverkehrs umlaufen; alle diese Nichtsnutzigkeiten füllen Läden und Speicher in vierteljährlicher Erneuerung. Ihre Herstellung, ihr Transport und Verschleiß erfordert die Arbeit von Millionen Händen, fordert Rohstoffe, Kohlen, Maschinen, Fabrikanlagen und hält annähernd den dritten Teil der Weltindustrie und des Welthandels in Atem. Wer im Wirtshause die unvergleichliche Höhe unserer Kulturepoche gepriesen hat, der möge auf dem Heimwege in die Straßenläden blicken und sich davon überzeugen, daß unsere Kultur seltsame Begehrlichkeiten pflegt; wer eine Rasenfläche von dem läppischen Humor tönerner Gnomen, Hasen und Pilze geschändet sieht, der möge sich bei diesem Sinnbilde der mißleiteten Wirtschaft unserer Zeit erinnern. Würde die Hälfte der verschwendeten Weltarbeit in fügliche Bahnen gewiesen, so wäre jeder Arme der zivilisierten Länder ernährt, bekleidet und behaust."

Aus seinem strengen Verdammungsurteile will er freilich die „nie zu teuer erkauften" echten Werte der Kultur herausheben. Wie die alten Stoiker, sucht er die idealen Werte durch materielle Opfer zu bestreiten. Und wie die Kirchenväter dem hedonischen Prinzipe der Epikureer die asketische Regel gegenüberstellten, daß wir arbeiten und Opfer bringen müßten, nur nicht des Güterertrags willen, sondern Arbeit und Opfer als Selbstzweck

zu würdigen hätten — so kehrt auch Rathenau das ökonomische Prinzip wieder ins asketische um. Diese Gegenüberstellung von Kulturwerten und Genußgütern, die keinen sittlichen Wert hätten, verknüpft sich mit seiner oben erwähnten Verbindung von geistiger Freiheit und wirtschaftlicher Gebundenheit als dem Prinzipe der Zukunft. Es ist vielfach an anderen Stellen zitiert worden, mit welcher Schärfe sich Rathenau besonders gegen unsere Frauen, ihre Aeußerlichkeit und ihre Kaufsucht wendet. Ihnen mißt er in erster Linie die Schuld am Verfalle unserer Verbrauchsgewohnheiten bei.

Zu dieser Frage des Konsums seien schon jetzt ein paar Worte der Kritik gesagt: Zunächst stellen sich mir die letzten Jahrzehnte deutschen Lebens vor dem Kriege ganz anders dar, als unserem reichen Schloßherrn, der sicherlich die Lebensgewohnheiten einer kleinen Anzahl von Menschen aus Berlin WW verallgemeinert hat. Was an diesen Gewohnheiten abstoßend und geschmacklos war, hing sicherlich mit dem schnell anwachsenden Reichtume mancher Kreise zusammen und war die Kehrseite eines üppig wuchernden Wohlstandes. Vergleicht man aber die Lebenshaltung der mittleren und unteren Gesellschaftsschichten, schließlich aber auch die der Plutokratie, mit dem, was noch in den 80er Jahren in Berlin und anderswo in Deutschland Sitte und Mode war, so kann man eine solche Verfeinerung und Verbesserung des Geschmacks und solche Fortschritte im Maßhalten feststellen, daß man Rathenaus Kritik geradezu als eine Verkehrung der Dinge in ihr Gegenteil ansehen muß. Wie weit war doch die Empfindlichkeit gegen Kitsch und unechte Stoffe in Deutschland während des letzten Jahrzehnts verbreitet. Die Architektur gelangte immer mehr zu großen, ruhigen, monumentalen Formen und verachtete alles minderwertige Stuckornament. Das Kunstgewerbe erzog auch Gleichgültige zu einer geschmackvollen und harmonischen Ausstattung ihrer Wohnungen. Die gute Stube mit ihren Plüschmöbeln, ihren Sofadeckchen und ihren Nippsachen wurde durch das solide und zweckmäßige Wohnzimmer verdrängt. Unsere jungen Mädchen verstanden es, sich mit feinerem Sinne für Farben und kleidsame Stoffe anzu-

ziehen. Alles schien hinzudrängen zu einer gesunden, in reicher Formenfülle, zugleich aber in maßvollen Grenzen blühenden Alltagskultur. Ganz ohne Zwang waren wir in den letzten Friedensjahren auf dem rechten Wege, die Mängel des Emporkömmlingswesens zu überwinden und das Leben gerade auch der Frauen mit einem starken und befriedigenden Inhalte zu erfüllen. Daß das nicht überall in gleichem Zeitmaße einheitlich geschehen konnte, daß manches Störende dieser Entwicklung entgegentrat, soll nicht verkannt werden; die Hauptsache aber war, daß das Disharmonische, Talmihafte und Unechte unangenehm auffiel und von der sozialen Kritik abgelehnt wurde.

Aber selbst wenn man diese vorteilhafte Einschätzung über den Umfang dieser Kulturfortschritte nicht gelten lassen will, so ist doch das Mittel, das Rathenau zur Besserung unserer Konsumgewohnheiten empfiehlt, das denkbar ungeeignetste. Nichts kann das Begehren nach Luxusgütern so wecken und großziehen, wie ihr Verbot. Dann erst erscheinen den Menschen, die auf allerhand Tand verzichten müssen, alle diese Dinge als unersetzlich und aufs höchste erstrebenswert. Gerade wenn man wie Rathenau auf das *Empfinden* der Menschen und auf ihre *Denkungsart* einwirken will, wenn es einem also nicht bloß um die äußere Güterwelt an sich zu tun ist, darf man nicht durch Zwang den Konsum regeln wollen. Ich könnte mir vorstellen, daß in dem Augenblicke, wo mir durch die Härte der Gesetzgebung oder durch die willkürliche Anordnung eines Verwaltungsbeamten die Möglichkeit verschlossen wäre, mich mit den Artikeln zu versorgen, die Rathenau verächtlich als unnützen Modetand beiseite schiebt, sie mir mit einem Male als eines Kampfes bis aufs äußerste wert erschienen, während ich vielleicht bisher noch gar nicht gemerkt hätte, daß sie mir fehlten. Mir will scheinen, als habe unseren Autor seine brennende Leidenschaft, den Menschen sein in der Theorie vertretenes Ethos aufzuzwingen, hier ganz mißleitet. Nur dadurch, daß man die Menschen vom höheren Werte immaterieller Güter zwanglos *überzeugt,* nur dadurch ferner, daß man ihnen durch das eigene Beispiel gute Vorbilder gibt, lassen sich Fortschritte erzielen. Bei

dem Zwangssysteme aber werden die überflüssigsten Dinge des äußeren Bedarfs zu Objekten, an denen sich nachweisen läßt, daß wir in Unfreiheit leben. Wer kann, würde sich durch Auswanderung oder durch Umgehungen diesen Beeinflussungen entziehen, und wir ständen schließlich in Deutschland vor dem lächerlichen Ergebnisse, daß wir Bagatellen zu Werten aufgebauscht haben, um die man einen Freiheitskampf führt.

Es erscheint mir auch übertrieben, zwischen inneren Werten und materiellen Gütern einen solchen Gegensatz zu bilden, wie ihn Rathenau beliebt. Sehr vergeistigte, aber einseitig unnaive und unsinnliche Naturen verstehen nicht mehr den Zusammenhang, der für die meisten Menschen zwischen dem Schönen und dem Materiellen besteht. Gerade Frauen sind gewohnt, mit den Sachen, die sie sehen und greifen können, eine Fülle von feineren Empfindungen zu verbinden. An irgendeinem bescheidenden Luxusgegenstande, den Rathenaus Askese als Tand verwerfen würde, knüpfen sich für sie so viele Freuden und Abwechslungen, daß nur die Barbarei des ethischen Rationalismus diese inneren Beziehungen blind zerstören kann. Wem will man die Feststellung der Reihenfolge, in der der Bedarf befriedigt werden soll, übertragen? Wir müssen es ablehnen, uns darin dem Befehle des Präsidenten der A. E. G. unterzuordnen. Hier kann auch nicht ein Kreis von hervorragenden Künstlern oder angesehenden Bürgern entscheiden. Hier handelt es sich um Subjektives und Unwägbares. Oft verachten wir, geleitet von irgendeinem ästhetischen, vielleicht nur angelernten Maßstabe, hochmütig Schmuckgegenstände oder Bedarfsartikel, bis wir beobachten müssen, daß irgend jemand, den wir lieben, gerade diese Dinge bevorzugt und sie als Formen für den eigenen seelischen Gehalt benutzt.

Dem Einwande, daß sich doch Rathenau nicht bloß aus Geschmacksrücksichten, sondern um der unökonomischen Verschwendung zu begegnen, gegen die Perlenschnur, die Flasche Champagner, gegen die Seidenbluse und gegen die wertvollen Importen wendet, ist damit zu begegnen: Der Mechanismus unserer gesellschaftlichen Wirtschaft sorgt von selbst dafür, daß

Güter, nach denen großer Begehr besteht, die aber nicht zum notwendigen Bedarfe gehören, teuer sind. Die reichen Leute aber, die sich wirklichen Luxus gestatten können, kann man nicht durch Gewaltmaßregeln von einer etwaigen Verschwendung (zu der im übrigen meist die Wohlhabendsten am wenigsten neigen) zur Askese bekehren. Wird eine Volkwirtschaft, wie es gegenwärtig Deutschland zustößt, ärmer, muß sie sich notgedrungen auf einen knapperen Haushalt einstellen, so verschwinden ganz von selbst jene Uebertreibungen aus einer verwöhnten und dem Luxus ergebenen Zeit. Aber auch eine karge Volkswirtschaft sollte es, soweit irgend angängig, jedem Gliede des Volkes ermöglichen, in irgendeiner bescheidenen Ecke seines Lebens einem über das Notwendige hinausgehenden kleinen Lieblingsluxus nachzugehen, weil von da aus der Arbeitskraft und Lebensfreudigkeit des Menschen Kräfte zufließen, deren er sonst entbehren muß, und die ihm fehlen würden, um den Kampf ums Dasein zu bestehen. Leider werden die Umstände in der nächsten Zukunft ohne willkürliches Vorgehen ethischer Reformer schon genug dafür sorgen, daß die Lebenshaltung in Deutschland durchschnittlich in bescheidenen Grenzen bleibt, so daß als Problem für die Wirtschaftspolitik nur übrig bleiben wird, dafür zu sorgen, daß nicht ein kleiner Kreis sich auf Kosten der Allgemeinheit, der es an dem Notwendigsten gebricht, einem übertriebenen Luxus hingibt. Hier liegt auch der gerechtfertigte Kern in Rathenaus Kritik: Es ist richtig, daß eine Generation, die so zur Oekonomie gezwungen sein wird, wie die jetzige, und die keineswegs mehr aus dem Vollen schöpfen kann, nicht mit der gleichen Nachsicht und Unbekümmertheit allen Extravaganzen reicher Müßiggänger zuschauen wird. Aber mir will scheinen, daß der Neid der breiten Massen, der zu den unschönen Eigenschaften der Demokratie gehört, hier ohne besondere Aufmunterung wachsam genug sein wird, und daß es eher die Aufgabe ästhetisch feinfühliger Naturen sein sollte, der Schelsucht und Mißgunst zu begegnen und die Unbefangenheit *der* Menschen zu verteidigen, die äußere Möglichkeit und innere Elastizität zum Lebensgenusse besitzt.

Kehren wir jedoch zu Rathenaus Darstellung der deutschen Zustände zurück: Im speziellen tadelt er an der Industrie, daß sie in vielen Fällen durch wirtschaftlich falschen Standort und durch veraltete Einrichtungen Material und Arbeitskraft vergeude, daß ferner zu wenig Arbeitsteilung zwischen den Industriegruppen bestehe und ein falscher Individualismus die Typisierung und Normalisierung (etwa nach amerikanischem Vorbilde) gehemmt habe. Ungenügend sei ferner die vertikale Konzentration. Daß zu häufig Zwischenerzeugnisse zu Handelsgütern würden und damit das Endprodukt verteuerten, sei ein großer Mißstand. Es fehle noch am rechten Zusammenwirken der Gewerbe. Schließlich aber wiese der deutsche Wirtschaftskörper eine unökonomische Gesamtbewegung auf. „Vordem betrachtete man es", meint er, „im Sinne der Allgemeinheit als gleichgültig, in welcher Richtung eine Gesamtwirtschaft sich bewegte. Da jedes Gebiet Eroberungen versprach, da die Fragen der Handelsbilanz und Valuta sich von selbst regelten, da die Lasten gering, die Kapitalsvermehrungen reichlich waren, konnte man es dem Erträgnis als alleinigen Regler überlassen, aus welchen Stoffen, mit welchen Mitteln und zu welchen Zwecken der einzelne und die Gesamtheit zu produzieren gewillt waren. Heute und vielleicht für alle absehbare Zeit sind wir in einer Lage, die uns nicht mehr gestattet, diese Dinge der selbsttätigen Regelung anheimzustellen." Also auch der Produktionsprozeß hätte unter Vergeudung und Zeitverschwendung gelitten und sei wissentlich oder unwissentlich falsch gelenkt worden.

Wir stehen verblüfft vor dieser Kritik eines Mannes, der nicht unterläßt darauf hinzuweisen, daß es ihm wie nur ganz wenigen möglich gewesen sei, in die verschiedensten Betriebe hineinzublicken und an ihrer Umgestaltung mitzuwirken. Auch hierbei wird man nicht den Verdacht abweisen können, daß ihn eine bestimmte Willensstellung dazu verleitet hat, falsch zu sehen, die Nachteile schärfer zu erkennen als die Fortschritte, die erzielt waren und die auf allen Seiten, nicht zum wenigsten durch Ausländer, die mit größerem oder geringerem Wohlwollen Deutschland studierten, anerkannt wurden.

Aber schauen wir etwas näher zu: In welchem Grade war wirklich wirtschaftliche Betätigung vor dem Kriege Sache des einzelnen? War die Konkurrenz in der Tat so unorganisch und zügellos und das Gleichgewicht des Marktes so rein zufälliger Natur?

Liest man Sätze, wie ich sie oben (vielleicht schon allzu reichlich) aus Rathenau zitiert habe, so glaubt man, Stellen aus den französischen Sozialisten vor sich zu haben, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Bastiats „ökonomische Harmonien" bekämpften, oder man fühlt sich zurückversetzt in die Gründerzeit der 70er Jahre, als der Verein für Sozialpolitik und deutsche Staatssozialisten nicht mit Unrecht Sturm liefen gegen die Mißstände einer die liberale Wirtschaftsorganisation mißbrauchenden Spekulation. Ich kann hier nur Rathenau das entgegenstellen, was ich im Jahre 1913 über die Merkmale der jüngsten deutschen Industrie schrieb: „Nicht nur die mächtige zahlenmäßige Zunahme der Produktion, des Verbrauchs und des Außenhandels, wie sie die Statistik lehrt, kennzeichnet den Fortschritt von 1888 bis 1913; sondern er ist ebenso auch durch das innere Wesen der modernen Industrie Deutschlands bedingt: es ist ihre größere Sicherheit und Festigkeit. Die Unsicherheiten und Schwankungen der früheren Periode haben sehr nachgelassen. Das zeigt sich am deutlichsten in der Preisstatistik. Die Preise waren bedeutend stabiler als in früheren Zeiten, wenn wir von ausgesprochenen Spekulationsobjekten wie Baumwolle, Kupfer, Kautschuk usw. absehen. Der Bedarf nahm gleichzeitig in einem im großen und ganzen gleichmäßig aufsteigenden Grade zu: größerer Wohlstand bewirkte steigende Kaufkraft; mit der zunehmenden Nachfrage wuchs die Beschäftigung der Werke, ohne daß häufige und intensivere Rückschläge allgemein eingetreten wären. Den Unternehmern und Aktionären brachte die Produktionsentwicklung steigenden Gewinn, den Arbeitern Lohnerhöhungen, Vermehrung und Stetigkeit der Arbeitsgelegenheit. Daß diese Blüte der Industrie andauerte, erklärt sich aber nicht bloß aus der Zunahme des Bedarfs, also aus der Bevölkerungsvermehrung und dem Wohlstandswachstum sowie der Exportentwicklung, sondern

ebenso auch aus der *Verbesserung der allgemeinen Organisation der Industrie.* Alle unreifen Frühperioden kennzeichnen sich durch das zusammenhanglose und kraftverschwenderische Neben- und Gegeneinanderarbeiten vieler unverbundener Kräfte. In Aufschwungsjahren einer solchen Zeit sucht jeder dem lieben Nachbarn zuvorzukommen: unterbietet ihn, vermehrt im Eifer des Erwerbslebens und in der Hoffnung, aus der Gunst des Augenblicks denkbar viel zu profitieren, Betrieb und Produktionsmenge immer mehr ohne rechte Uebersicht über Bedarf, Markt und Konjunktur; in den Tagen des Niederganges fühlt er sich um so mehr in seiner Bewegungsfreiheit und seinen Geschäftsaussichten gehemmt und gehindert. Die letzten 25 Jahre haben darin manche Veränderung zum Besseren gebracht. Die Konkurrenzbeschränkung durch Kartelle und Syndikate, der Zusammenschluß in Interessenvertretungen, in Branchen- und Zentralvereinen, die Wirksamkeit der Handelskammern, der Zusammenhang von Banken und Industriefirmen sind solche Neubildungen, die Verbindungen aller Art hergestellt haben. Da das Hauptaugenmerk bei der Tätigkeit der Wirtschaftsorganisationen auf das klare und möglichst harmonische Verhältnis von Angebot und Nachfrage gelegt wurde, waren die Marktvorgänge nicht mehr so zufällig und schwankend wie früher. Alles erschien rationeller und notwendiger. Dazu kamen die zahlreichen und wesentlichen Unterstützungen der Industrie durch Staat und Kommunen: die Schutzzollpolitik, die Handelsverträge, das Patentrecht, besonders auch die Transportpolitik der Eisenbahnverwaltungen. Wie wertvoll war es, daß die Eisenbahnen als Staatsbesitz einheitliche Tarifordnungen erließen und nur hier und da bedrängten Gewerbezweigen oder Gegenden durch Erleichterungen behilflich zu sein suchten.

Im ganzen ergibt sich eine zunehmende Verflechtung der Interessen, eine größere Gegenseitigkeit und ein neues System der Arbeitsteilung in der deutschen Industrie, wie es in ähnlichem Grade vorher nicht bestanden hat. Vieles, was früher zerstreut war, ist jetzt zentralisiert und einheitlich geleitet. Die Wechselbeziehungen von Firma zu Firma, Ort zu Ort, Bezirk zu Bezirk,

zwischen Privaten und Behörden, zwischen Fabrikanten und Exporteuren, zwischen Lieferanten und Abnehmern sind viel enger, geordneter und stetiger als früher. Auch verausgabt man nicht mehr so sehr die ganze Kraft im günstigen Augenblicke und ist viel besser über die Konkurrenz und den Bedarf unterrichtet —, kurz, das Gerüst der Industrie ist solider und fester geworden. Diese objektive Tatsache findet auf psychischem Gebiete ihren Widerschein in der Steigerung des Vertrauens und der ruhigen und besonnenen Beurteilung des Wirtschaftslebens. Börsenpaniken sind selten geworden; rapide und vernichtende Kursstürze sind gleichfalls kaum mehr zu verzeichnen gewesen. Freilich sind auch die unerhört hohen Gelegenheitsgewinne der Gründerjahre nicht oft erreicht worden. Wie in der inneren und äußeren Machtpolitik und wie in der Sozialpolitik ist das allmähliche Fortschreiten, die intensive Kleinarbeit, wenn man will: die Bureaukratisierung das Merkmal der Zeit; die großen Aufregungen, der plötzliche Umschwung, wenn man will: das Abenteuerliche, aber auch Heroische, dies alles vermißt man fast ganz in dieser Epoche. Dafür ist in geradezu fieberhafter Weise gearbeitet worden und hat die Rationalisierung der Betriebe, des Verkehrs und der volkswirtschaftlichen Organisation große Fortschritte gemacht. Was sich durch Mechanisierung, Ersparnis an Arbeitszeit und Arbeitskraft erreichen läßt, wurde ausprobiert und vervollkommnet. Der Geist der exakten, wissenschaftlichen Technik drang in alle Poren des Wirtschaftskörpers. Mit dem Ergebnis, daß die Gesamtleistung der Industrie riesenhaft wuchs. Im Auslande, besonders in England, ist heute vielfach die Meinung verbreitet, der Aufschwung der deutschen Industrie sei ein Treibhausprodukt, sei künstlich übertrieben und müsse eines schönen Tages infolge seiner unsoliden Stützen zusammenfallen wie ein Kartenhaus. Uns will demgegenüber scheinen, daß fast noch mehr als die zahlenmäßig in der Produktionsmenge zum Ausdruck kommenden Größen die innere Festigkeit das Merkmal der deutschen Industrie ist.

Natürlich bedürfte bei einer eingehenden und exakteren Untersuchung, als sie hier auf wenigen Seiten gegeben werden

kann, manches positive Urteil seiner Einschränkung; im einzelnen kann man auch Beweise vom Gegenteil anführen. Aber mißt man die Vorgänge der letzten 25 Jahre an den Tatsachen der ihnen vorausgehenden Jahrzehnte, so kann man, scheint es uns, immer nur diese Stetigkeit, Festigkeit und Sicherheit als Kriterien der Gegenwart hervorheben."

In den letzten Jahren kamen sonst Anklagen, wie sie Rathenau erhebt, meistens von Leuten, die sich wenig um die tatsächliche Entwicklung und um die einschneidenden Veränderungen der industriellen Organisation Deutschlands gekümmert hatten und nur aus doktrinärem Vorurteile alte Anklagen neu auftischten. Näher der Wirklichkeit standen die Kritiker, die gerade den Mangel an Wettbewerb, also den monopolistischen Charakter mancher Industriezweige tadelten. Wenn Rathenau hier mit seinem Tadel einsetzt — und es geschieht nicht selten —, so scheint er mir viel mehr recht zu haben, als in seinen Uebertreibungen bei der Verurteilung der Konkurrenz. Die Fabriken, Bergwerke und Hütten waren in manchen Zweigen (besonders bei Kohle, Eisen, Metallen) in ein solches Netz von Kartellvereinbarungen eingeschlossen, daß von einer individuell willkürlichen Handhabung der Produktion durch die Unternehmungsleiter wahrlich nur ausnahmsweise die Rede sein konnte. Ferner war der Arbeitsvertrag durch Arbeiterschutz und Sozialversicherung, in manchen Industrien auch durch die Selbsthilfeorganisation der Arbeiter so stark beeinflußt, daß ein völlig freies Spiel der Kräfte auf sozialpolitischem Boden nicht mehr bestand; mochte auch für die Arbeiter noch manches zu wünschen übrig bleiben. Vor allem aber: gerade daß dem automatisch sich regelnden Verkehre auf dem Warenmarkte durch die Politik der industriellen Verbände zu wenig Raum gelassen wurde, durfte bisweilen beklagt werden.

Freilich läßt sich nicht verkennen, daß die Rathenaus Meinung schroff gegenüberstehende Behauptung, schon vor dem Kriege habe der Staatssozialismus in Deutschland bestanden, nur so zu verstehen ist, daß damit die Einengung des freien Wettbewerbs in der Sphäre der *Güterproduktion und des Ar-*

beitsverhältnisses gemeint wird. Man denkt etwa an die reichsrechtliche Regulierung der Kaliindustrie oder an die immer zünftlerischer werdende Organisation des Handwerks. Gemessen an den Kriegserfahrungen und an Rathenaus Programm, war man freilich mit Eingriffen in die *Bedarfssphäre* und die Geschäftswege des *Handels* sehr zurückhaltend. Daran dachte allerdings niemand, den Staatsbürgern vorzuschreiben, wie sie ihr Einkommen verwenden und was sie sich zum Konsume beschaffen sollten. Auch ließ man (mit wenigen Ausnahmen, z. B. beim Vieh- und Fleischexporte und beim Systeme der Getreideeinfuhrscheine) den Handel über die Grenze ein- und ausführen, was ihm geschäftlich zweckmäßig erschien. Die kleinen Leute schließlich wollte man allerdings nicht gewaltsam hemmen, einen Zigarrenladen oder ein Grünkramgeschäft aufzumachen, wenn es ihnen beliebte. Die sicherlich vorhandenen Unregelmäßigkeiten und Uebertreibungen, die der freie Markt hier und da zeitigte, überließ man im großen und ganzen der Korrektur durch den Verkehr selbst. Die Kritik, die die Verkehrswirtschaft vor dem Kriege fand, knüpfte zumeist an die Verhältnisse der Großindustrie, zumal an die Gefahr des Trusts an, die beispielsweise aus der schnellen Annäherung der A. E. G. an das Monopol hervorging; ferner an den Kampf um das Prinzip des Herr-im-Hause-Seins, das bisweilen von Großindustriellen überspannt wurde. Dagegen waren auch unter extremen Sozialisten die Tadler selten, denen die Art der Bedarfsdeckung und des Marktverkehrs zu frei war. Rathenaus Kritik geht viel weiter. Er bekämpft die freie Konkurrenz von einem umfassenderen Standpunkte und ist dabei radikaler als die Marxisten. So recht er mit seiner Ablehnung der schroffen einseitigen Interessenvertretung der Gruppen und Grüppchen hat, so wenig wird er den weitreichenden Vorteilen der automatischen Selbstregulierung des Marktes gerecht. Tatsächlich schrumpfen ihre Mängel zu fast unbedeutenden Schönheitsfehlern zusammen gegenüber den Uebelständen, die, wie wir sahen, die Kriegsgemeinwirtschaft unserem Volke beschert hat. Doch über Bedeutung und Grenzen des freien Marktes wird unten noch mehr zu sagen sein. Hier

interessiert uns zunächst die Frage: Muß sich nicht nach all dem, was wir von ihm wissen, unser Autor als Anhänger des Sozialismus, etwa des Marxismus, darstellen?

Faßt man den Begriff des Sozialismus im engeren Sinne gleich Klassensozialismus (wobei also der Staatssozialismus außerhalb des Begriffs bliebe), so ist für alle Arten von Sozialismus im Bereiche der Einkommensbildung die Ablehnung der Kapitalrente und des Unternehmergewinns bezeichnend. Auf dem Gebiete der Produktion wird er durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel im weiteren oder engeren Rahmen charakterisiert. Aber gerade diese beiden Bestrebungen werden von Rathenau entschieden abgelehnt. Er meint, daß die Hoffnung, von der Beseitigung der Kapitalrente und von der Verstaatlichung der Produktionsmittel eine Umgestaltung der Wirtschaft und Gesellschaft zu erwarten, einer hinter uns liegenden Epoche, nämlich der Zeit entspreche, die er als mechanistische Frühzeit bezeichnet. *Damals* sei der aufsteigende Unternehmergewinn als eine dem vierten Stande abgepreßte Bereicherung ins Auge gefallen und seien die Privatunternehmungen als eine der Arbeitermenge trotzende Zwingburg erschienen. Die Kapitalrente verteidigt er mit einer Entschiedenheit, in der er hinter Ricardo und J. B. Say kaum zurücksteht. „Wir beginnen einzusehen", erklärt er, „daß die Kapitalrente nichts weiter bedeutet als die Rücklage, deren die Industrialwirtschaft der Welt alljährlich zu ihrem eigenen Wachstum bedarf, daß dieser Rentenertrag nach Abzug eines mäßigen — allerdings willkürlichen — Verbrauchsanteils des Kapitalisten restlos wiederum der Wirtschaft zugeschlagen wird. In anderen Schriften habe ich dargelegt, daß die Willkür und Bemessung dieses Verbrauchsanteils sittlicher und wirtschaftlicher Korrekturen bedarf; doch selbst die Aufhebung des Vorzugsverbrauchs würde die Lebensbedingungen der Gesamtheit nicht wesentlich verbessern."

Karl Marx wirft er vor, daß er in den Mittelpunkt der Bühne des gesellschaftlichen Lebens den entgötterten Materialismus gerückt habe. Die Macht des Marxismus sei nicht Liebe, sondern Disziplin, seine Verkündung nicht Ideal, sondern Nütz-

lichkeit. Vom Standpunkte seiner zur transzendenten Weltanschauung neigenden Ethik lehnt also Rathenau die materialistische Geschichtsauffassung entschieden ab. Wegen dieser Grundlage habe der Sozialismus niemals die Kraft gewonnen zu bauen, nie habe er auf ein leuchtendes Ziel zu weisen vermocht. „Seine leidenschaftlichsten Reden blieben Beschwerden und Anklagen, sein Wirken war Agitation und Polizei. An die Stelle der Weltanschauung setzte er eine Güterfrage, und selbst dies ganze traurige Mein und Dein des Kapitalproblems sollte mit geschäftlichen Mitteln der Wirtschafts- und Staatskunst gelöst werden. . . . . Niemals hat Sozialismus die Herzen der Menschen entflammt, und keine große und glückliche Tat ist jemals in seinem Namen geschehen; er hat Interesse erweckt und Furcht geschaffen; aber Interessen und Furcht beherrschen den Tag, nicht die Epoche. Im Fanatismus einer düsteren Wissenschaftlichkeit, im furchtbaren Fanatismus des Verstandes, hat er sich abgeschlossen, zur Partei geballt, im unfaßbaren Irrtum, daß irgendeine einseitig losgelöste Kraft endgültig wirken könne. Doch der Dampfhammer vernichtet nicht den Eisenblock, sondern verdichtet ihn; wer die Welt umgestalten will, darf sie nicht von außen pressen, er muß sie von innen fassen. Erschließbar ist sie durch das Wort, das in jedem Herzen, wenn auch noch so schüchtern, widerklingt und es wandeln hilft; das blinde Pochen einer Partei von Interessenten betäubt und verschließt die Ohren. Nimmt man alles in allem, in größten Zügen, die rein politische Wirkung der sozialistischen Bewegung im Laufe dreier Geschlechter, so besteht, abgesehen von geschäftlich-organisatorischen Wirksamkeiten die Summe ihres Waltens *in der mächtigsten Steigerung des reaktionären Geistes, in der Zertrümmerung des liberalen Gedankens und in der Entwertung des Freiheitsgefühls.* Indem der Sozialismus die Aufgabe der Völkerbefreiung zu einer Frage von Geld und Gut machte und unter diesem Banner die Massen gewann, wurde die Idee gebrochen; aus Unabhängigkeitsdrang wurde Begehrlichkeit; mancher innerlich Gebildete wandte sich ab, das Bürgertum erzitterte, die besitzende Reaktion sah sich durch Zulauf und bequeme Maß-

regeln doppelt gestärkt und lächelte über den armen Teufel der Masse, der Böses wollte, Gutes schuf, der Thron und Altar festigte, indem er Republik und Kommunismus anpries. Innerlich Interessentenvereinigung, äußerlich Beamtenhierarchie, verfiel der Sozialismus, der Weltbewegung werden sollte, dem Abstieg zur Partei, dem Wahn der Zahl, der populären Einheitsformel; im Gegensatz zu jeder echten Epoche verlor er an Wirksamkeit, je stärker er wuchs."

Sicherlich unterschätzt Rathenau den Marxismus in seiner Begeisterung weckenden Kraft als Weltanschauung. In der Wirkung auf die Herzen der Massen steht er — wenigstens an Nachhaltigkeit — hinter den transzendenten Richtungen der Ethik kaum zurück. Hätte Rathenau seine Darlegungen erst nach Ausbruch der Revolution geschrieben, so würde er den Klassensozialismus als sozialethische Bewegung wohl höher eingeschätzt haben.

Immerhin, so falsch auch solche Urteile sind, wie etwa die Behauptung, daß der Sozialismus niemals die Herzen der Menschen entflammt habe, so wäre es doch ein großer Fehler, wollten die gegenwärtig in Deutschland zur Macht gekommenen Sozialisten achtlos oder geringschätzig an den Mahnungen und Vorwürfen unseres Autors vorübergehen. Ich würde es nicht so unbedingt von der Vergangenheit behaupten, wie es in der Schrift „Von kommenden Dingen" geschieht; aber für die Zukunft sollte der Sozialismus alles vermeiden, was zu einer Zertrümmerung des echten liberalen Gedankens und zur Entwertung des Freiheitsgefühls führen könnte.

Rathenaus Buch stammt — das merkt man auch an dieser Stelle — aus den Tagen, in denen sich eine dauernde Vereinigung zwischen dem von der Sozialdemokratie vertretenen Klassensozialismus und dem preußisch-deutschen Staatssozialismus älteren Systems derart zu vollziehen schien, daß der erstere, soweit er nicht extrem kommunistisch und international war, in diesem aufging. Das hat sich inzwischen als ein Irrtum erwiesen. Ein anderer Ausgang des Krieges, ein militärischer

und politischer Sieg Deutschlands, hätte wahrscheinlich jenes Ergebnis für die Dauer gezeitigt.

Wenn man das innere Widerstreben des zur Mystik neigenden Ethikers Rathenau gegen die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung aus der ganz anderen seelischen Einstellung begreifen kann, so steht es anders mit seiner Auffassung der Kapitalrente und der Verstaatlichung der Produktionsmittel. Hier ist ein bedenklicher Widerspruch vorhanden.

In der Verteidigung gegen den Sozialismus steht unser Autor ganz auf dem Standpunkte der liberalen Wirtschaftsordnung. Sehr richtig erklärt er die Funktion des Kapitals dadurch, daß er es den Organismus nennt, der den Weltstrom der Arbeit nach den Stellen des dringendsten Bedarfes lenke. Um aber dies zu vollbringen, müsse dem Kapitalisten eine auskömmliche Rente gesichert sein; niemals werde das Risiko der Beurteilung und die einseitige Kapitalentziehung anders zu decken sein als dadurch, daß diese Rente wirklich erhoben werde und nicht bloß auf dem Papiere stehe.

Wer aber diesen, wie ich glauben möchte, durchaus richtigen Standpunkt vertritt, der kann auch nicht zu einem Wirtschaftsprogramme gelangen, das zu einer Fesselung des Bedarfs führt und in einer schroff zentralisierten Organisation gipfelt. Als praktischer Wirtschaftspolitiker unterscheidet sich Rathenau in den Einzelheiten seines Programms von den Marxisten nur dadurch, daß er den letzten Schritt nicht machen, sondern bei einem relativen Staatssozialismus stehen bleiben will, bei dem zwar private Unternehmungen und privater Handel bestehen, aber einer zentralisierten und regulierenden Leitung völlig unterworfen sind. Von der liberalen Wirtschaftsordnung entfernt sich dabei Rathenau noch weiter als der Marxismus, weil er eben auch den Konsum nicht bloß die Produktion, in Fesseln legen will. Hält man sich nur an den Volkswirt Rathenau und läßt den Ethiker außer Betracht, so ist es schwer erklärlich, weshalb er den letzten Schritt zur Verstaatlichung der Produktionsmittel nicht tun wollte, wo er doch bei der Ausführung seines Systems die Rücksicht auf die Funktion des privaten Kapitals bald ganz

anders außer acht läßt, während er sie in seiner Kritik des Sozialismus so hervorgekehrt hat. Die Erklärung für sein Zögern ist nur auf persönlich-psychologischem Gebiete zu suchen. Er, der Trustmagnat und Beherrscher so vieler Werke, er, der Organisator eines so wichtigen Teiles der Kriegswirtschaft, der aber selbst nicht Beamter war, fühlte sich gedrängt, ein System zu schaffen, bei dem Männer seiner Art und Herkunft die Herrschaft über die Volkswirtschaft ausübten und sie nicht an Arbeitervertreter oder an Geheimräte auslieferten.

Worin bestehen denn nun die Einzelheiten des wirtschaftspolitischen Systems, das Rathenau an die Stelle der überkommenen Ordnung und statt des Klassensozialismus einführen will? Er verlangt zunächst *Rohstoffschutz*. Diese Forderung ist das Ergebnis seiner kriegswirtschaftlichen Erfahrungen und ist in der Tat ein neuer Begriff und eine neue Tatsache, die uns vor dem Kriege noch nahezu unverständlich gewesen wäre. Dieser Rohstoffschutz zielt mehr auf nationalwirtschaftliche Zwecke als auf sozialökonomische. Er bedeutet nämlich nach Rathenaus Worten: „Wenn ein Produkt aus deutschem Rohstoffe auch nur annähernd so wirtschaftlich dargestellt werden kann, wie aus fremdem, so muß, was früher nicht geschehen wäre, der deutsche Stoff verwendet werden." Im Prinzipe sucht er die Einfuhr möglichst auszuschalten. Nur das Unentbehrliche soll in kontingentiertem Umfange bis auf weiteres importiert werden, solange die deutsche Handelsbilanz passiv und unsere Valuta unterwertig ist. Dagegen will er die Ausfuhr von Produkten, die sonst entbehrlichem Inlandsbedarfe dienten, nach Möglichkeit gefördert wissen. Seine handelspolitischen Grundgedanken sind völlig beherrscht von dem Erfordernisse zu sparen und möglichst wenig wegzugeben. Das fremde Kapital des valutenstarken Auslands soll von deutschem Boden mit Hilfe dieser merkantilistischen Handelspolitik möglichst ferngehalten werden.

Aehnlich wie einst Friedrich List erträumt Rathenau einen Zustand der Zivilisation, bei der das Wirtschaftsleben nicht von den Beschränkungen des Nationalismus beherrscht werde. Aber genau wie Friedrich List will Rathenau, bis sich der wirtschaft-

liche Kosmopolitismus verwirklichen lasse, den Schutz der heimischen Produktion so energisch und rücksichtslos wie möglich betreiben. Freilich genügte vor 90 Jahren dem rastlosen Schwaben zu diesem Zwecke der Schutzzoll; Rathenau geht darüber weit hinaus zu dem, was er Rohstoffschutz nennt, verlangt also eine weitgehende Beaufsichtigung und Lenkung der Importeure und Exporteure und eine merkantilistische Handelspolitik, die von einem Ausgleiche der Interessen handeltreibender Länder praktisch nichts wissen will und den alten Satz, daß der Vorteil des eigenen Landes in der Benachteiligung des Auslandes bestehe, auf die Spitze treibt.

Bei dieser Forderung muß Rathenau ein politischer Zustand vorgeschwebt haben, in dem Deutschland die Fähigkeit besäße, den anderen Nationen seinen Willen aufzuzwingen, ohne erfolgreiche Gegenmaßnahmen fürchten zu müssen. Aber selbst wenn man von dieser Vorstellung eines uneingeschränkt siegreichen Vaterlandes ausging, müßte doch eine solche Handelspolitik, wie sie hier empfohlen wird, als verhängnisvoll reaktionär abgelehnt werden; denn sie hätte unseren Ueberseekaufleuten in einem Grade die Unternehmerkräfte gelähmt, der Deutschland in der Endwirkung wirtschaftlich sehr geschädigt hätte.

Jetzt aber, wo wir wohl oder übel an eine autonome Regelung der wirtschaftlichen Auslandsbeziehungen nicht mehr denken können, vielmehr alle Kräfte darauf richten müssen, daß in einem zukünftigen Völkerbunde die Interessen der Kleineren und Schwächeren von den starken angelsächsischen Nationen nicht beiseite geschoben werden, ist Rathenaus merkantilistischer Rohstoffschutz in dieser Schroffheit, die sich um die Wünsche und Interessen der anderen Nationen gar nicht kümmert, zu einer Utopie geworden. Die Idee des Freihandels, die die meisten Wirtschaftspolitiker wie einen alten abgetragenen Rock glaubten beiseite werfen zu können, bekommt eine neue Bedeutung, wenn sie auch nicht so zu verstehen sein wird, daß Schutzzölle überhaupt nicht bestehen dürfen. Jedenfalls wird man darauf bedacht sein müssen, möglichst zu einem Ausgleiche von Interessen

der Nationen untereinander zu gelangen, und nicht bloß von den eigenen Wünschen allein ausgehen dürfen.

Den zweiten Punkt in seinem Systeme bildet die *Luxusgesetzgebung*, die nach seinem Plane nicht nur in einer Beschränkung der Luxuseinfuhr bestehen soll. Es ist mir nicht ganz klar geworden, wie weit in der Bekämpfung des Luxus, z. B. durch erzwungene Verminderung der Dienerschaft reicher Leute, Rathenau gehen will. Seinem Freunde und Verehrer Wichard von Moellendorff gehen sogar, so unglaublich es klingen mag, Rathenaus rigorose Vorschläge noch nicht weit genug. Er treibt in seiner verstiegenen Spartanergesinnung seine Forderungen bis zu dem tollen Satze: „Bedürfnisse zu sichten und nur die unentbehrlichen unter ihnen zu befriedigen, hierin gipfelt, so wiederhole ich, die wahre Weisheit aller Wirtschaftskunst.“ Rathenau nimmt an, daß die Bedürfnisse der Menschen wissenschaftlich prüfbar und nachweisbar seien, und daß staatliche Instanzen die Aufgabe zu übernehmen und auszuführen hätten, nach sachlichen Kriterien zu entscheiden, wieweit der Handel dem in der Nachfrage zum Ausdrucke kommenden Bedarfe Rechnung tragen dürfe. Außer Prohibitivzöllen verlangt Rathenau ausgiebige Besteuerung dessen, was er übermäßigen Verbrauchsgenuß nennt. Er fordert: „Die Abgaben sind um so höher zu bemessen, je überflüssiger und je kostbarer das eingeführte oder erzeugte Produkt sich darstellt. Man vergesse nicht, daß jede Einfuhr nicht anders bezahlt werden kann als durch Ausfuhr. Um eine einzige Perlenkette zu bezahlen, muß der zehnjährige Arbeitsertrag von fünf deutschen Arbeiterfamilien dem Auslande preisgegeben werden. Auf Tabak und Spirituosen, auf kostbare Textilstoffe, Rauchwaren, Putzfedern, Hölzer, Gesteine, vor allem auf gefertigte Luxuswaren sind Zölle und Abgaben zu erheben, die bis zum Mehrfachen des Wertes ansteigen; Juwelen, deren Einfuhr schwer zu überwachen ist, sollten außer dem Zoll eine hohe Jahressteuer tragen. Es gibt Gegenden in Deutschland, wo der Bierverbrauch, auf den Kopf des erwachsenen Mannes berechnet, im Durchschnitt mehr als drei Liter am Tage ausmacht. Für geistige Getränke und Tabak berechnet sich unser

Jahresaufwand nach Milliarden. Unbekümmert um die Interessen der Brauer, Zapfer, Fabrikanten und Detaillisten, die reichlich entschädigt werden können, müssen diese Genußmittel zu Trägern gewaltiger Verbrauchsabgaben werden. Umsatzabgaben sind zu erheben von allen im Lande gefertigten Luxus-, Galanterie-, Putz- und Modewaren, soweit sie nicht der Ausfuhr dienen. Zu besteuern ist der Raumaufwand. Abgesperrte Parkanlagen, luxuriöse Gebäude und Wohnräume, Remisen und Garagen müssen zu den Lasten des Landes beitragen. Persönliche Bedienung in starker Progression der Kopfzahl und der Gehälter; Luxuspferde, Equipagen und Automobile, Beleuchtungsaufwand, kostbares Mobiliar, Rang und Titel sind Steuerobjekte nicht im Sinne des Finanzertrages, sondern der Beschränkung." Manche dieser Steuern wird man durchaus billigen können, wenn auch mehr — entgegen dem Rathenauschen Grundmotiv— aus finanzpolitischen als aus sozialethischen Gesichtspunkten. Ich wende mich nur gegen die grundsätzliche und totale Erwürgung des Verbrauchs an manchen Gütern.

Es wurde oben schon ausführlich dargetan, daß es sich dabei um eine Tyrannei handlen würde, deren liebevolle Ausmalung wir sonst nur an den schwärmerischen Utopien mancher Uebersozialisten wie Thomas Morus oder Campanella kennen. Es war auf wirtschaftlichem Gebiete die größte Befreiungstat des Liberalismus, daß er den Bedarf zum freien Herrn gesellschaftlicher Wirtschaft machte, dergestalt, daß jeder Bedarf im automatischen Ausgleiche von Angebot und Nachfrage seine Befriedigung finden konnte, wenn die Nachfrager in der Lage waren, einen entsprechenden Preis dafür zu zahlen. Die hier vorgeschlagene unerhörte Entmündigung aller Konsumenten in einem Volke des 20. Jahrhunderts, angeblich zugunsten ihrer inneren Freiheit, scheiterte schon an der Frage, wem man denn die Entscheidung über die Reihenfolge in der Bedarfsdeckung anvertrauen wolle. Niemals ist auch in den schlimmsten Despotien einer Gruppe von Menschen eine solche Machtfülle in die Hand gegeben worden, wie es hier vorgeschlagen wird. Es ist eine wahnwitzige Ueberspannung der Vorstellung, daß die Welt immer

nur ausschließlich durch den bewußten Willen einiger lebender Menschen gelenkt werden könne, und daß man die Gesellschaft niemals sich selbst und ihren Ausgleichgesetzen überlassen dürfe, wenn man uns unter der populären Hülle einer angeblichen Luxusbekämpfung eine allgemeine Konsumregelung von Obrigkeits wegen bescheren will.

Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht in den nächsten Jahren eine Beaufsichtigung und Regelung der Ein- und Ausfuhr im Interesse der Valuta und der Rohstoffversorgung notwendig sei. Es wäre allerdings ein widernatürlicher und grotesker Zustand, wenn nach Deutschland allerhand verhältnismäßig überflüssige Güter importiert würden, solange es am Notwendigsten gebricht, und wenn sich im Inlande starke Kapital- und Arbeitskräfte der Produktion von Waren widmen müßten, die entbehrlich sind, während wir etwa dringend der Ergänzung unseres Bestandes an Kleidern, Wäsche, Medikamenten, Schuhen und Häusern bedürften. Aber nur aus der eigentümlichen Optik der beschränkten und kleinlichen Kriegswirtschaft ist es zu erklären, daß ein Wirtschaftskenner wie Rathenau so ganz übersieht, daß der Handel in sich selbst tausend Möglichkeiten trägt, die Deckung des Notwendigen vor die Beschaffung des Ueberflüssigen zu stellen. Solange es uns am Notwendigsten mangelt, wird es für den Kaufmann am rentabelsten sein, aus dem Inlande oder Auslande *diese* Güter dem Konsum zuzuführen. Beispiele aus der Zeit vor dem Kriege, die das Gegenteil zu beweisen scheinen, sind nicht beweiskräftig, weil sie eben einen allgemeinen Wohlstand und ein Ueberangebot auf fast jeglichem Markte voraussetzen. Der viel getadelte Kettenhandel während des Krieges legte sich alsbald auf die Beschaffung des notwendigen Bedarfs und ging an den überflüssigen Gütern vorüber, als die Zeit der großen Knappheit begann.

3. Das Dritte, was Rathenau fordert, ist *Wohlstandsausgleich, Beschränkung privater Monopole und Verengerung des Erbwesens.* Es mag manchen Leser des Buches „Von kommenden Dingen" verblüfft haben, daß einer der allerreichsten Erben Deutschlands mit sehr viel sittlichem Pathos gerade diese For-

derungen erhebt, und daß der Präsident der A. E. G. die privaten Monopole beseitigt wissen will. Es kann jedoch nicht meine Aufgabe sein, diese persönliche Seite der Frage zu erörtern. Sicherlich trifft Rathenau mit diesen Forderungen am meisten die Tendenz der öffentlichen Meinung und die Wunschrichtung breiter Massen der Gegenwart. Wenn man mir gestatten will, diese Dinge persönlich zu beurteilen, so kann ich nur sagen, daß ich nicht die geringste Veranlassung habe, dem Einkommensmillionär, der sich in seinem Buche so opferwillig gibt, zu widersprechen. Wer nie etwas geerbt hat und auch in Zukunft nichts erben wird, und wer sich des Besitzes nennenswerter Ersparnisse nicht freuen kann, wird zunächst eine Neigung besitzen, alle Bestrebungen, die den Unterschied von Arm und Reich in der Welt verringern wollen, gutzuheißen. Die sozialistische Zeit, der wir entgegengehen, wird nach den ungeheuren Opfern des Krieges, selbst wenn es nicht dem Programme der regierenden Kreise entspräche, schon von äußerer Notwendigkeit gedrängt, die Vermögenden stark belasten müssen. Den größten Teil der Kosten des Krieges wird das Kapital zu tragen haben, während der Faktor Arbeit, dessen Macht und Seltenheitswert angesichts der großen Aufgaben beträchtlich gestiegen sind, eher entlastet werden muß. Eine weitgehende Erbschaftssteuer und vielleicht auch geradezu die Konfiskation großer Vermögen wird nicht ausbleiben. Aber vielleicht sollte man nicht ganz außer Acht lassen, daß die totale Abschnürung jeder Möglichkeit zur ferneren Reichtumsbildung Gefahren für die Volksgesamtheit in sich birgt. Rathenau sagt geradezu: „Der Monopolist, Spekulant und Großerbe hat in der künftigen Wirtschaftsordnung keinen Raum.“ Es scheint mir sehr fraglich, ob die deutsche Volkswirtschaft in der nächsten Zeit, wo so viel darauf ankommt, daß gewandte Händler mit regem Spürsinne neue Wege der Güterverteilung und der Kapitalverwendung finden, ganz die Spekulanten entbehren kann. Monopole durch Erschließung neuer Konkurrenz zu brechen, erscheint auch mir eine wertvolle Aufgabe. In der Forderung der Erbschaftsbeschränkung würde ich mindestens ebenso weit gehen wie Rathenau. Zum Vermögensausgleiche fordert er

Anerkenntnis, daß oberhalb eines bürgerlichen Auskommens der Erwerbende nur bedingter Mitebsitzer des Erworbenen ist, und daß es dem Staate freisteht, von diesem Ueberschusse ihm so viel oder so wenig zu belassen, wie er (der Staat) will. Dabei tritt für Rathenau wieder der fiskalische Gesichtspunkt, dem Reiche Einnahmequellen zu erschließen, durchaus hinter dem sozialethischen Zwecke zurück, der in der Beschränkung des privaten Wohlstandes an sich liegt. Notwendig wird aber meines Erachtens doch sein, den Eindruck der Willkür der Regierungsgewalt zu vermeiden und die Unternehmungslust nicht zu töten. Rathenau erwartet vom Unternehmer, er solle sich bei seiner Arbeit von den gleichen, außererwerbswirtschaftlichen Motiven leiten lassen wie der Beamte, Offizier, Gelehrte und Künstler. Aber ganz abgesehen davon, daß auch die meisten Angehörigen dieser Berufe, wenn sie irgendwie am Wirtschaftsleben unmittelbar teilnehmen, keineswegs jene privatwirtschaftliche Enthaltsamkeit aufweisen, die ihnen unser Bewunderer nachrühmt, so lehrt alle Jahrhunderte alte Erfahrung, daß ohne Profit kein Schornstein raucht. Nur ein weltfremder Idealismus kann, falls es sich dabei um ehrliche Ueberzeugung handelt, erwarten, daß sich Kapitalisten, Unternehmer und Arbeiter im gleichen Grade anspannen und erfindungsreich sein werden, wenn ihnen vom Ertrage ein gut Teil weggenommen wird, als wenn sie den wirtschaftlichen Erfolg ihrer Leistung ohne wesentlichen Abzug allein ernteten.

Dabei muß man sich freilich hüten, die Erfahrungen einer kapitalistischen Epoche, die zu gleicher Zeit den Obrigkeitsstaat besaß, ohne weiteres auf die zukünftige Volkswirtschaft einer sozialistischen Republik zu übertragen. Sicherlich sind die Menschen in hohem Grade wandelbar und bildungsfähig. Auch der Erwerbssinn kann durch verwandte Instinkte ersetzt oder doch abgeschwächt werden. Sind ihm die äußeren Möglichkeiten zur Betätigung verschlossen, so wird sich der Drang, zweckmäßig und für das eigene Ich nutzbringend zu handeln, in anderer Form betätigen. Wenn soziale und politische Macht auf anderem Wege als der Reichtumsbildung zu erlangen ist, wenn Anerkennung und Ruhm, Verehrung und Achtung an-

locken, wenn weiter der Reichtum weniger beneidet wird und seinen Träger weniger gesellschaftlich hervorhebt, mag die Erwerbswirtschaft in einem uns heute noch unglaublich erscheinenden Grade abgeschwächt werden. Aber die Aufgabe, die notwendiger- und erfreulicherweise unausrottbaren Privatinteressen mit dem Allgemeininteresse zwanglos zu verbinden, wird auf alle Fälle in der zunkünftigen Gesellschaft unendlich viel schwieriger sein als in der Zeit vor dem Kriege. Diese Gesellschaft wird sich des einfachen und der Natur des Durchschnittsmenschen so angepaßten Weges nicht mehr in gleichem Maße bedienen, den einzelnen zu Arbeit und innerer Anspannung dadurch zu bewegen, daß sie ihm beliebig vermehrbare und zu höchsten Beträgen steigende materielle Vorteile verheißt.

In seinem grundsätzlichen Kampfe gegen alle Verschwendung hält es Rathenau für notwendig, die *Beschränkung des Müßigganges* neben den genannten Punkten noch einmal besonders hervorzuheben, wie er außer seiner Forderung des Rohstoffschutzes die *scharfe Ueberwachung der Kapitalausfuhr* ausdrücklich nennt. Es wird ihm sicher in den breiten Schichten des Volkes Freunde werben, wenn er emphatisch und wiederholt fordert, der übersatte Reichtum müsse verschwinden und dadurch gleichzeitig das Los eines jeden gebessert werden. Der Streit über die volkswirtschaftliche Einschätzung eines übermäßigen Konsums ist sehr alt. Liest man Rathenaus Anklagen über die üppige Dienerhaltung reicher Leute, so glaubt man fast wörtlich Stellen aus Adam Smiths Werk über den Nationalreichtum zu sehen. Genau so wie heute Rathenau gegen die gesteigerte Lebenshaltung der reichen Leute, deren Wohlstand auf mobilem Kapitale beruht, ankämpft, wandten sich einst Physiokraten und englische vom Puritanismus beeinflußte Volkswirte gegen den Luxus der Feudalherren und der Geistlichkeit. Und wie die französische Revolution die politische und wirtschaftliche Macht, aber auch den Glanz der alten Aristokratie zerschlug, so mag die gegenwärtige Revolution aller Wahrscheinlichkeit nach viel von der Frivolität, jedoch auch von dem geschmackvollen Genießertum der oberen Zehntausend vernichten. Auch diese

Wandlung hat ihre zwei Seiten. Der Schweißgeruch einer mühseligen und beladenen Welt wird uns noch manchmal quälend die Lebensfreude kürzen. Es gibt Schönheiten des Daseins, die sich wie seltene Blumen nur auf dem wohlgepflegten Rasen der Sorglosigkeit entwickeln. Während des Krieges, als man allzu eifrig die sittliche Erneuerung des Volkes durch allseitige Ertüchtigung pries, versuchte ich bisweilen zu zeigen, daß die Verhärtung des Daseins, die damit zusammenhängt, nicht schlechtweg ein Lebensgewinn ist. Indessen entscheiden hier äußere Notwendigkeiten. Diejenigen, die grundsätzlich oder um der sozialen Gerechtigkeit willen den Reichtum ausrotten wollen, werden es immerhin als eine unerwartete Pikanterie empfinden, daß Walther Rathenau, der Mäcen und verwöhnte Schloßbesitzer, ihr Chorführer ist. Aehnlich, wie in der eben erwähnten französischen Revolution einige Angehörige der Feudalaristokratie an der Spitze der Welterneuerer des dritten Standes gegen die alte Welt kämpften, so können heute die grimmigsten Feinde des Kapitals Argumente des Großkapitalisten Rathenau für sich anführen. Freilich sind jene Männer von 1789 sehr viel folgerichtiger und bei ihren Forderungen widerspruchsloser gewesen als unser Zeitgenosse. Erinnern wir uns auch der Argumente, die einst Malthus in seinem berühmten Krisenstreite mit Sismondi und Say gegen ein Uebermaß von Sparsamkeit und die daraus folgende Konsumtionseinschränkung ausspielte. Der alte Grundadel mit seiner zahlreichen Dienerschaft war ihm als Verbraucherklasse im Gegensatze zu den möglichst wenig konsumierenden, aber möglichst viel kapitalisierenden und produzierenden Bourgeois willkommen. Sicherlich werden wir heute nicht mehr so urteilen können, solange die große Knappheit an Gütern anhält. Aber es scheint mir ein richtiger Instinkt des Marxismus zu sein, in seinem Kampfe gegen den Kapitalismus sehr viel weniger an die verschwenderischen Konsumenten als an die haushälterischen Großsparer zu denken. Der Müßiggang wird von selbst in einer kargen, jede menschliche Arbeitskraft geradezu naturnotwendig fordernden Zeit fast restlos verschwinden. Ihm außerdem noch einen fanatischen Geisteskampf anzusagen, erscheint mir als eine

Kraftverschwendung, die uns verführen kann, wichtigere Forderungen zu übersehen.

Volkswirtschaftlich belangreicher ist Rathenaus Forderung, hinsichtlich der Produktion bei neuen Unternehmungen die *Bedürfnisfrage zu prüfen und die Arbeitsvergeudung im Betriebe zwangsweise zu unterdrücken.* Vor großen Umstellungen, Stillsetzungen und Erweiterungen, ja selbst vor sozialen und geographischen Umschichtungen dürfe man nicht zurückschrecken. Hierbei erkennt man deutlich den Organisator der Kriegswirtschaft, auf den das Prinzip der Gemeinschaft aller Betriebsmittel, das wir im vorigen Kapitel erwähnten, zurückzuführen ist. Hier erkennt man auch das Gesicht des Leiters eines trustartigen Riesenunternehmens, wie es die A. E. G. ist, die aus Fusion zur heutigen Ausdehnung erstand. Nur wer gewohnt ist, mit skrupelloser Energie schwächere Konkurrenten aus der Produktion auszuscheiden und ihre Werke sich selbst untertan zu machen, kann mit solcher Unbefangenheit Stillsetzungen und Erweiterungen und geographische Umschichtungen empfehlen. Sicherlich lassen sich, rein wirtschaftlich betrachtet, gute Gründe dafür anführen, hier und da Zusammenlegungen und örtliche Verschiebungen anzuraten. Aber auch hier sollte man, scheint mir, mehr der natürlichen Entwicklung und dem so anpassungsfähigen freien Markte überlassen, als die selbständige Existenz so vieler aufstrebender und ringender Unternehmer in die Hände eines Personenkreises zu legen, von dem nicht im entferntesten vorauszusagen ist, wie er in der Praxis den vieldeutigen Begriff des Gemeinwohls auslegt. Die Anforderungen des industriellen Lebens sind durchaus nicht immer so durchsichtig, daß auch die zentralen Leitungen mit sachlicher Bestimmtheit sagen können: Hier, dies muß, um Verschwendung zu begegnen, verschwinden oder sich einem größeren und günstiger gelegenen Werke angliedern! Zumeist würden die kleineren und schwächeren Werke den großen geopfert werden. Leute, die sich aus eigener Kraft und Tüchtigkeit aus kleinen Anfängen emporgerungen haben, würden nicht selten, wenn sie sich endlich am Ziele wähnten, in die Hörigkeit von großen Monopolherren sinken, deren Ge-

schäftsgewandtheit ihnen stets Argumente an die Hand gäbe, um nachzuweisen, daß die Vernichtung der selbständigen Existenz der Betroffenen gemeinwirtschaftlich notwendig wäre. Ein tiefergehender Umschwung der Konjunktur würde manchmal lehren, daß sich die großen Herren in ihren Maßnahmen geirrt, und daß sie allzu voreilig das Schicksal gespielt haben. Wir rühren hier an die Punkte, wo sich der Staatssozialismus aufs seltsamste mit dem Kapitalismus berührt, und wo sich die Gemeinwirtschaft als Trustwirtschaft von Monopolisten entpuppt.

Nach diesen allgemeinen Gesichtspunkten entwirft schließlich Rathenau einen großen *Organisationsplan* für die zukünftige Gestaltung der deutschen Produktion. Er empfiehlt die Schaffung von zwei Arten großer Verbände: den ersten Kreis nennt er *Berufsverband,* den zweiten *Gewerbeverband.* Im Berufsverbande sollen alle *gleichartigen* Betriebe der Industrie, des Handwerks und des Handels für sich zusammengefaßt werden, „etwa alle Baumwollspinnereien für sich, alle Eisendrahtwalzwerke für sich, alle Schreinereien für sich, alle Großhandlungen in Weißwaren für sich". Jeder Berufsverband soll dann ferner mit seinen vorverarbeitenden und nachverarbeitenden Gewerben zusammengefaßt sein, „also das gesamte Baumwollgewerbe, das Eisengewerbe, das Holzgewerbe und das Leinengewerbe zu gesonderten Gruppen verbunden" werden. Gemischte Betriebe können beliebig vielen dieser Verbände angehören. Diese Vereinigungen sollen im Gegensatze zur Gegenwart, wo sie ja keineswegs fehlen, nicht nur gemeinsamen Interessen, sondern gemeinsamer Wirtschaft dienen. Beide Verbandskreise sind staatlich anerkannte und überwachte, mit weiten Rechten ausgestattete Körperschaften. Die wichtigere der beiden Organisationsformen soll der Berufsverband sein: Rechtlich stellt er sich als Aktiengesellschaft, wirtschaftlich als Syndikat dar. Jedes Unternehmen hat also seine Waren an den Berufsverband abzuliefern. Was zur eigenen Weiterverarbeitung bestimmt ist, wird verrechnet, „die Abrechnung der abgelieferten wie der zurückgehaltenen Waren geschieht zu Selbstkosten zuzüglich eines mäßigen und gleichförmigen Nutzens; den Verkauf besorgt der Verband zu

Preisen, die für kleine und große Verbraucher, für Händler und Weiterverarbeiter abgestuft sind; auch der Selbstverbraucher hat den Weiterverarbeitungspreis zu zahlen." Vom Syndikate der Vorkriegszeit unterscheidet sich dieser Berufsverband durch die weitgehende Mitwirkung des Staates. Von ihm leitet er bedeutende Rechte, ja, wie Rathenau vorschlägt, fast Hoheitsrechte ab. Er kann Neuhinzutretende aufnehmen oder ablehnen, er kann Werke stillegen, inländische und eingeführte Ware allein verkaufen, kurz: *„kein neuzeitliches Syndikat hat so weitgreifende Rechte besessen* und mit ihnen", fügt Rathenau anpreisend hinzu, „so bedeutende Aussichten auf Leistungskraft und Ausdehnung." Der Staat wirkt mit durch Beaufsichtigung der Verwaltung, soziale Leistungen und durch Anspruch auf weitgehende Gewinnbeteiligung.

Weniger tief dringt der Aufgabenkreis der Gewerbeverbände. Sie sollen ausgleichen und vermitteln, ohne selbst Geschäfte zu machen; für sie genügt die rechtliche Form des Zweckverbandes. Ich muß mir versagen, hier wiederzugeben, wie Rathenau sehr anschaulich (auf den Seiten 237 ff. des fünften Bandes) die Tätigkeit beider Verbände schildert. Er gerät bei seiner Ausmalung ganz in den Optimismus aller Utopisten, die mit unbekümmerter Sicherheit den von ihnen angepriesenen Organisationen alle Vorteile und alle Ueberwindung von Widersprüchen nachsagen, so daß harmlose Leser, die sich leicht überreden lassen, vollkommen überzeugt sind, daß mit der Verwirklichung dieser Pläne der Himmel auf Erden anhebe.

Aber Rathenau empfindet selbst, daß nach diesen Ausführungen der Ruf nicht ausbleiben könne: das seien ja die alten Gilden und Zünfte! Er glaubt indessen diesem Einwande damit ausreichend begegnen zu können, daß er erklärt: „Vom alten Gilden- und Zunftwesen unterscheiden sich diese Gebilde, wie sich die alte deutsche Kleinstaaterei vom Bundesstaate des Reiches unterscheidet; nicht ein Verbandsschutz von Einzelinteressen ist hier gegeben, nicht ein Zweckverband souveräner Einzel- und Kleinbetriebe, sondern eine Produktionsgemeinschaft, in der alle Glieder organisch ineinandergreifen, nach rechts und

links, nach oben und unten, zur lebendigen Einheit zusammengefaßt, mit einheitlicher Wahrnehmung, Urteil, Kraft und Willen versehen, nicht eine Konföderation, sondern ein Organismus. Es ist genau die gleiche Anordnung, als ob ein einzelner, sei er Milliardär, Bank oder Staat, in den Gesamtbesitz unserer Industrialwirtschaft gekommen wäre und es unternommen hätte, sie zu einem Gesamtwerk zu ordnen, von der Art, wie wir schon eine ganze Reihe, wenn auch weit minder umfassender, besitzen. Sie zu ordnen: jedoch so, daß nicht eine bürokratische Formel oder gar eine politische Zentralmacht sie zusammenfaßt, die alle Führer in Beamte, alle Entschlüsse in Maßregeln verwandelt, sondern so, daß möglichst alle Initiative und Einzelverantwortung erhalten bleibt und der ganze Organismus auf Selbstverwaltung beruht."

Es ist reichlich kühn, einer solchen Organisation nachzusagen, daß in ihr möglichst alle Initiative und Einzelverantwortung erhalten bleibe. Die Fragen, wer in den Verband hineinkommt, wie die Anteile zu verteilen sind und welcher Schutz gegen Kliquenpolitik und Machtausnutzung gegeben ist, werden von Rathenau zwar aufgeworfen, aber nur gestellt, um nur scheinbar, in Wirklichkeit überhaupt nicht beantwortet zu werden. Der oberflächliche Leser soll annehmen, daß auch diese heiklen Punkte hinreichend geklärt seien.

Man mache sich den tiefgehenden Unterschied zwischen den vor dem Kriege bestehenden Unternehmerverbänden und den Rathenauschen Organisationen klar. Es gab bei unseren Kartellen und Syndikaten sicherlich viel Ausschaltung des individuellen Wettbewerbs und manche Abhängigkeit des einzelnen Produzenten vom Verbande. Aber so lange kein staatlicher Druck ausgeübt wurde, handelte es sich doch um Vereinbarungen zwischen privaten Unternehmern, die für eine Reihe von Jahren mehr oder weniger bindend galten, danach bisweilen auf gleicher oder veränderter Grundlage erneuert wurden, sehr oft aber auch einem neuen Wettbewerbe Platz machen mußten. Das industrielle Leben spielte sich in einem Wechsel von Bindung und Freiheit, von Zusammenschluß und Lösung ab. Niemals war

die Möglichkeit des Wettbewerbs ganz ausgeschaltet; er war nur verändert, verschoben und teilweise abgeschwächt. Jetzt aber soll die ganze Industrie in die alte Starre der Zünfte gelegt werden. Die Unterscheidung, die Rathenau zwischen den spätmittelalterlichen Organisationen und seinen Verbänden macht, kann bei näherem Zusehen durchaus nicht zugunsten seiner Gebilde ausfallen. Schon aus der Parallele, die er zwischen dem Miliardär, der Großbank und dem Staat einerseits und dem Berufsverbande anderseits zieht, läßt erkennen, daß seine Organisation nur noch monopolistischer und zentralistischer sein würde, als es die Zünfte waren, in denen man auch die Interessen der Kleineren nicht vergaß und zwischen dem Gemeinwohl und dem Privatinteresse eine viel zwanglosere und natürlichere Vermittlung fand, als es hier der Fall ist.

Während der Handel von Verband zu Verband keiner zwischentretenden Vermittlung bedürfe, will Rathenau dem selbständigen Handel scheinbar zunächst seine spezifische Aufgabe erhalten: „Güter aus verzweigten Quellen in Behälter zu leiten, Güter aus Behältern in verzweigte Kanäle zu tragen, zwischenstaatliche, überseeische Verbindungen zu erhalten.“ Aber der Handel ist dabei ebenso, soweit er Großhandel ist, wie das Handwerk der geplanten Verbandsorganisation eingeordnet. Er würde also — das läßt sich ohne Schwierigkeiten voraussehen — ebenso wie das Handwerk zwischen den industriellen Verbänden zermalmt werden. Der Kleinhandel, das Grundstücksgewerbe, die Gast- und Schankwirtschaft, die örtlichen Verkehrs- und Verteilungsbetriebe sollen der Handhabung der Gemeinden überlassen werden. Das Warenhaus soll nicht verschwinden, aber zum gemischtwirtschaftlichen Betriebe werden; den zersplitterten Kleinhandel soll die Kommune überwachen, tarifieren und konzessionieren. Kurz, wir sehen, daß Rathenaus Wirtschaftsformen, die aus der Entwicklung der jüngsten industriellen Gegenwart stammen und nach der Absicht des Verfassers in eine große neue Zukunft weisen, in mittelalterlichen Ordnungen und in den engen Windungen und Kleinlichkeiten der Merkantilzeit münden. Mißtrauen gegen den guten Willen aller Beamten,

die etwa in der Kommune die neuen Aufgaben auszuführen hätten, verbittet sich der Verfasser mit dem allzu billigen Argumente: „Wenn wir grundsätzlich unseren Volksgenossen, zumal den beamteten, mißtrauen, so vernichten wir die sittliche Grundlage jeder Organisation."

In diesem Organisationsplane haben wir den Grundriß einer vollkommenen Militarisierung des Wirtschaftslebens vor uns. Es wäre ein tragischer und verhängnisvoller Widerspruch, wenn in dem Zeitpunkte, wo die politische Welt und der internationale Völkerverkehr anheben, sich von dem schweren Drucke der Rüstungen zu befreien, das Wirtschaftsleben in Deutschland diesen abgelegten Panzer aufnähme und sich fest angürtete. Es liegen heute schon Anzeichen vor, daß das Ausland, zumal die angelsächsischen Völker, in ihrer grundsätzlichen Abneigung gegen die Ueberspannung des Organisationsprinzips in Deutschland es ablehnen würde, in Austauschbeziehungen zu solchen Armeekorps der Industrie und des Großhandels zu treten. Im inneren Wirtschaftsleben müßten wir die Zentralisation, die uns Rathenau zudenkt, mit dem Untergange des städtischen Mittelstandes, der Handwerker und der Händler im Kleinbetriebe, bezahlen. Die scheinbare Sozialisierung würde mit der Herrschaft einiger ganz großer Monopolherren enden. Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß *Rathenaus Gemeinwirtschaft Halt macht vor dem Bank-, überhaupt vor dem eigentlichen Großkapital.* Hinter dem Projekte der Organisation der Gewerbe verbirgt sich in Wirklichkeit die geschickt verhüllte Idee, Industrie, Handel und Handwerk dem großen Bankkapitale völlig zu unterwerfen. *Scheinbar wäre es der sozialisierte Staat, in Wirklichkeit aber das große Kapital, das — formal rechtlich im Namen und Auftrage dieses Staates, tatsächlich aber aus eigener Machtvollkommenheit — das deutsche Unternehmertum und das ganze Volk einschließlich der Arbeiterschaft beherrschen würde.* Halt macht Rathenau ferner mit seinen Vorschlägen vor der Landwirtschaft, so daß diejenigen von uns, die sich vor dem neuen Monopolregimente flüchten wollten, nur beim Bauerntume eine letzte Stütze finden würden.

Das wirtschaftstechnische Denken Rathenaus ist völlig beherrscht von jenem großartigen Mechanisierungsprinzipe, das uns aus Amerika unter dem Namen Tailorsystem beschert worden ist. Unser Deutscher dehnt aber den Grundgedanken peinlichster Ausschaltung alles Persönlichen und alles Zufälligen vom Einzelbetriebe auf die ganze Volkswirtschaft aus. Es triumphiert in seinem theoretischen Systeme der Mechanismus über alles Organische, die Abstraktion über alles Organisch-Lebendige. Und das bei dem Propheten des Kampfe gegen die Mechanisierung der bisherigen Welt! Kaum jemals ist ein tollerer Widerspruch in dem Gedankenwerke eines Menschen vereinigt gewesen.

IV.

Freie soziale Wirtschaft.

Das System der Wirtschaftspolitik, das wir nach seinem Urheber das System Rathenau genannt haben und dessen Grundriß Gegenstand des vorausgehenden Kapitels war, erfordert deshalb unsere größte Aufmerksamkeit, weil es als Programm in dem Augenblicke fertig vor uns liegt, wo sich die neue deutsche Republik daran begibt, ihre Wirtschaftsordnung neu zu gestalten. Nimmt man etwa die Worte, mit denen Rathenau seine „Geschäftliche Betrachtung vom Aktienwesen" beschließt, zur Richtschnur, so scheint kein Plan so sehr den Aufgaben der Gegenwart zu entsprechen, wie der Seinige: „Bedeutende Umwälzungen im Wesen und Gedanken unserer Wirtschaft stehen uns bevor ... Der Krieg, mehr ein weltrevolutionäres denn ein politisches Ereignis, hat den Bau der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung Europas in soviel Monaten in Trümmer gelegt, als Aeonen von Friedensjahren es vermocht hätten. Aus diesen Trümmern wird *weder ein Reich des sozialen Kommunismus hervorbrechen noch ein neues Reich frei spielender Kräfte.* Auch dem Wesen der Unternehmung wird nicht die Verstärkung des privatwirtschaftlichen Gedankens beschieden sein, sondern die bewußte Einordnung in die Wirtschaft der Gesamtheit, die Durchdringung mit dem Geiste der Gemeinverantwortlichkeit und des Staatswohls." Heute muß Deutschland in der Tat den Kommunismus abwehren und zugleich die Wiederauferstehung des Kapitalismus verhindern. Da scheint es, als ob das System Rathenau, das sich auf den ersten Blick als maßvoller Sozialismus präsentiert, also in der Mitte zwischen den beiden Gegensätzen liegt, das Rechte trift. Es läßt sich nicht verkennen, daß, wie aus den vorausgehenden kritischen Untersuchungen der Einzelfragen hervor-

ging, manches Brauchbare im System Rathenau enthalten ist. Auch die wirtschaftlichen Opfer, die er aufzählt, wird man mehr oder weniger für gerechtfertigt halten müssen. Er nennt: „Verzicht auf eine Reihe käuflicher Genüsse, Verzicht auf einen erheblichen Teil des erarbeiteten oder ersessenen Ertrages, Verzicht auf jede Laufbahn, die in leichtem Dienst, mit leichtem Gepäck an Geist und Charakter zum Ziele führt, Verzicht auf dauerndes wirtschaftliches Vorrecht in gesicherter Familienstellung.“ Darüber soll man aber nicht die schweren Widersprüche und die Uebertreibungen seiner Forderungen außer acht lassen. Es könnten sonst Liberalismus wie Sozialismus, Bürger wie Arbeiter in gleichem Grade durch die Verwirklichung seiner Ideen bitteren Enttäuschungen ausgesetzt sein.

Hinter dem Sozialismus bleibt er zugunsten des Kapitalismus zurück, wenn er seine Forderungen in den Worten zusammenfaßt: „Man kann von dem Aufhören der privatkapitalistischen Gesellschaft reden, vorläufig aber nicht von dem Aufhören der kapitalistischen Produktionsweise.“ Er will die Kapitalrente, besonders die Profite des großen Kapitals, schonen, und die Idee der Gerechtigkeit, die den Sozialismus trägt und um deretwillen von vielen Menschen die Vergrößerung der Unfreiheit in den Kauf genommen würde, tritt in seinem Systeme völlig zurück. Das Prinzip des *Klassen*sozialismus, den wirtschaftlich Schwachen und Besitzlosen zu helfen, spielt — zwar nicht in der Ideologie Rathenaus, aber — bei seiner Wirtschaftsorganisation eine ganz untergeordnete Rolle. Was sein System mit dem Sozialismus verbindet, ist gerade das, was man als das notwendige Uebel dieser Sozialordnung bezeichnen muß, wenn man es überhaupt anerkennen will. Die Fesselung der Initiative, die schroffe Zentralisation, die Abhängigkeit der kleinen und mittleren bürgerlichen Existenzen, die Regulierung durch das Beamtentum oder ein verbeamtetes Großunternehmertum, die Erschwerung des Außenhandels, die Erdrückung jeder gesunden Spekulation, der Verzicht auf die Vorteile der automatischen Regelung des Marktverkehrs und auf die freie Preisbildung — alles das findet sich im Systeme Rathenau, nur verstärkt gegenüber

den übrigen sozialistischen Systemen durch seine rigorose Fesselung des Bedarfs und des Konsums. Die organisierten Arbeiter haben, wie mir scheinen will, kein Interesse, auf Rathenaus Vorschläge insgesamt einzugehen. Die Gewerkschaften würden sich einem Verwaltungsapparate des Unternehmertums gegenüber sehen, der sehr viel leistungsfähiger und mächtiger wäre als bisher.

Es ist ferner die Frage, ob der Staat, also die deutsche Republik als solche, auf die Dauer wirklich einen Machtzuwachs und wirtschaftlichen Gewinn aus der Verwirklichung dieses Systems ziehen würde. Alle Erfahrung lehrt, daß schließlich nichts so sehr die Rolle des Staates der Gesellschaft gegenüber erschwert und beeinträchtigt, als seine Ueberlastung mit gesetzgeberischen und Verwaltungsaufgaben. Sicherlich wünscht Rathenau den alten Obrigkeitsstaat durch einen Volksstaat mit weitgehender Selbstverwaltung zu ersetzen. Nur darf man sich durch das Wort Selbstverwaltung nicht irreführen lassen. Der demokratische Staat soll ja — wenigstens nach deutscher Auffassung — eine Gesamtgemeinschaft der Selbstverwaltung und politischen Genossenschaft sein. Aber die Wirtschaftspolitik, die Rathenau empfiehlt, läßt sich in ihrer monopolistischen Zentralisation nur durchführen, wenn einzelnen leitenden Personen eine ungeheure autonome Macht in die Hand gelegt wird. Diese Selbstverwaltung würde sich in der Praxis als Trustverwaltung entpuppen. Sie würde dabei einen Verwaltungsapparat notwendig machen, der ungeheure Kosten verschlänge, an Unübersichtlichkeit litte, vielfach zu spät käme und gerade dort, wo er sparen möchte, nicht nur Geld, sondern auch Arbeitskraft und Zeit verschwenden würde. Heute greifen die Sozialisten nicht mit Unrecht, wenn sie an eine Beschränkung des Kapitalismus denken, zu dem alten, einst in der Hauptsache undurchführbaren, heute aber durch emsige Vorarbeit reif gewordenen Plane der *Produktivgenossenschaften* zurück. Sie hoffen, neben die Aktiengesellschaften in steigendem Maße solche Vollgenossenschaften setzen zu können, in denen die Arbeiter zugleich die Unternehmer von Fabriken, Hütten usw. sind. Es ist bezeichnend,

daß nirgends in den umfangreichen Schriften Rathenaus auch nur im entferntesten an diese sozialistischen Gebilde erinnert wird; bezeichnend deshalb, weil keine Organisation einer Produktivgenossenschaft entgegengesetzter ist, als Rathenaus vorgeschlagener Berufsverband.

Den Sozialisten mag es mit begreiflichem Mißtrauen erfüllen, daß sämtliche Rathenauschen Forderungen nichts anderes als alte Rezepte vergangener Zeiten sind. Es wurde im vorigen Kapitel zu zeigen versucht, wie die Zünfte, Gilden und die Fiskal- und Bevormundungspolitik des Merkantilismus hier wieder erstanden. Aus der historischen Gebundenheit seines wirtschaftlichen Denkens vermag sich Rathenau nicht frei zu machen. Das aber, was jede Revolution mit starker Gewalt aufs neue schafft, ist der Glaube an das Naturrecht, und damit an ein Neues, das aus der ewig gleichen allgemeinen Menschenart hervorgeht und nicht bloß die unmittelbare Folge eines vorausgehenden zufälligen Zustandes ist. Wenn die revolutionäre Demokratie uns bloß Kräfte des bindenden Zusammenschlusses brächte, so könnte Rathenau recht behalten; aber gerade jetzt ist das Volk, nach den bitteren Erfahrungen der Kriegswirtschaft, der beständigen Regulierungen und Reglementierungen herzlich müde. Die Revolution soll Bürgern und Arbeitern auch das Vertrauen zur neuen Freiheit bringen. Für die Massen besteht sicherlich diese Freiheit hauptsächlich in einer Verminderung der Autorität ihrer Arbeitgeber, in kürzerer Arbeitszeit, besserer Entlohnung, freier Koalition, Erleichterung des Druckes indirekter Steuern, in der Lösung der Wohnungsfrage und im Schutze vor Arbeitslosigkeit Das alles muß ihnen die Republik bringen; darüber hinaus haben die Arbeiter aber ebensoviel Interesse wie das Bürgertum an der Freiheit der Bedarfsdeckung, an sozialem Aufstiege, an erleichterter Vermögensbildung, an Befreiung von Gängelung durch die Beamten und an voller Freizügigkeit.

Haben also die Arbeiter nur Nachteile vom Systeme Rathenau zu erwarten, wird der Staat eher gehemmt als gefördert, so ist schließlich die Mittelklasse der Gesellschaft, das mit geringem Kapitale ausgestattete Bürgertum und das kleine

und mittlere Unternehmertum in Industrie und Handel das eigentliche Opfer seiner Monopolbestrebungen. Darüber brauche ich wohl nach allem Vorausgehenden nichts mehr zu sagen.

Indessen darf ich mich gerade in dieser Stunde, wo der erste Grundstein zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft gelegt werden soll, nicht damit begnügen, hier bloß kritisch das aufzuweisen, was mir an Rathenaus neuer Wirtschaft unvollkommen erscheint;sondern es ist weiter einmal notwendig, den Wahrheitskern, wie ich ihn zu sehen vermag, herauszuschälen und darüber hinaus den Versuch zu machen, einige positive Grundlinien nach der Kritik zu ziehen.

Das ethische Ziel, das Rathenau erstrebt, unser Kulturleben von der Mechanisierung zu befreien, läßt sich durch nichts so wenig erreichen, wie durch die von ihm vorgeschlagene Wirtschaftspolitik. Wir würden im Gegenteile immer tiefer in die Mechanisierung der Wirtschaft hineingeraten, und es ist einer der schlimmsten Fehler Rathenaus, anzunehmen, daß die Mechanisierung der Wirtschaft nicht auf das Inenleben der Menschen übergreifen müsse, daß man die Seele gerade dadurch befreien könne, daß man die Unterhaltsfürsorge fessele. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß zwar nicht ethische Bestrebungen, aber *äußere politische und ökonomische Notwendigkeiten* uns wohl oder übel zwingen werden, auf manches in abgeschwächtem Grade einzugehen, was Rathenau fordert. Nur sollten wir zu stolz sein, aus der Not eine Tugend zu machen. Mag man mit mir den Sozialismus als Ideal ablehnen, so wäre es eine doktrinäre Verblendung, zu verkennen, daß wir infolge des großen Krieges, der Verarmung Deutschlands und des Aufstiegs der Arbeiterschaft genötigt sind, manche Konzessionen an Forderungen zu machen, die wir gern als unliberal ablehnen würden. Schließlich entscheiden auch hier in letzter Linie nicht Weltanschauungen und Wunschbilder allein und bleibt die Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht dem theoretischen Meinungsstreite überlassen; sondern wir werden von der Entwicklung des Weltgeschehens vor Tatsachen gestellt, denen zu widerstreben vergeblich ist. Da ist es nun ein Verdienst Rathenaus, daß er

uns mit der größten Eindringlichkeit gezeigt hat, daß uns der große Menschenverlust, die riesige Kapitalvernichtung, die ungeheuren Kriegskosten, ferner die Aufzehrung der Weltvorräte und die Verschuldung unseres Staates, weiter die Erschwerung der Rohstoffbeschaffung und die schlechte Valuta zu einer Wirtschaftspolitik zwingen, bei der eine über alles bisherige weit hinausgehende Steigerung der Produktion notwendig ist. Da es uns aber an der Fülle sachlicher Produktionsmittel gebricht, muß die Ergiebigkeit der *Arbeit* beträchtlich vermehrt werden. Rathenau fordert die Steigerung des Effekts der menschlichen Arbeit um ein Vielfaches und die vollkommenste Ausnutzung des produzierten Gutes. Die Volkswirtschaft soll im Zeichen der Qualitätsleistung stehen.

Fragt man, wie das zu machen ist, so kann man antworten, daß es sich bis zu einem gewissen Grade allerdings um eine Organisationsaufgabe handelt. Von hier aus rechtfertigt sich auch Rathenaus Streben nach Planmäßigkeit, seine Bekämpfung der Materialvergeudung und sein Bestreben, die Produktion des Notwendigen vor die des Ueberflüssigen zu stellen.

Das wird sich nicht bewirken lassen, ohne die eigennützige Willkür eines gewissen Typus von Spekulanten, von Kettenhändlern und Konjunkturjägern zu bekämpfen. Es mag auch richtig sein, von einer gewissen Art der Konkurrenz zu sagen, daß „die verzweifelte Angst des Wettbewerbs uns nicht stark macht". Niemand wird heute freies Spiel der Kräfte in einem völlig uneingeschränkten und ganz allgemeinen Sinne auf jedem Gebiete und zwischen allen Gesellschaftsklassen fordern. Ich werde gleich kurz anzudeuten haben, daß manche sozialistische Forderung, die hier und da auch an Rathenaus Programm rührt, auch im Rahmen einer bürgerlich-liberalen Wirtschaftspolitik der Gegenwart liegen sollte. Was an Rathenaus Werke so wertvoll ist, hängt mit seiner allen leeren Optimismus ablehnenden Aufweisung des Gebots der Stunde zusammen. Ein Stück Wegs kann man mit ihm zusammengehen; nur scheiden sich die Wege alsbald dort, wo er den großen Monopolherren seines Typs die Herrschaft in die Hand spielen will. Gemeinsam bleibt uns

das Streben, mit allen Kräften die Erhöhung der Produktivität der deutschen Volkswirtschaft herbeizuführen. Nur wird hier der Glaube vertreten, daß dies mehr im Zeichen der Freiheit als im Zeichen der Bindung geschehen müsse.

Ohne den guten Willen eines unverärgerten Unternehmertums wird es völlig unmöglich sein, die Volkswirtschaft wieder aufzurichten. Sehr richtig schrieb neulich Professor Eßlen im Berliner Tageblatte: „Wenn jemals die wagende, vorausschauende, im besten Sinne „spekulative" Tätigkeit des Unternehmers notwendig war, so ist sie es jetzt. Statt dessen wird ihm der Blick getrübt, die Entschlußkraft und der Wille gelähmt durch all die Gefahren der Zukunft, die ihn umdräuen. Er weiß nicht, ob er von dem, was er tut, den geringsten Vorteil haben wird, ob nicht alles Kapital, das er noch in sein Geschäft hineinsteckt, verloren ist. Das Pflichtbewußtsein mag Großes tun; aber im Zweifelsfalle zieht es sich doch auf die Untätigkeit zurück. Nur die Aussichten des eigenen Vorteils spannt die Kräfte bis zum äußersten. Es gilt das namentlich von all den zahllosen kleinen Unternehmern. Sie sind es nicht zum wenigsten, die unsere Volkswirtschaft groß gemacht haben, obgleich man von ihnen nicht spricht, sondern nur auf die stolzen Aktiengesellschaften hinweist . . . . Aber für die schnelle Wiederherstellung alles im Kriege Vernachlässigten ist die Mitarbeit der Kleineren unumgänglich notwendig." Es wäre ein unverzeihlicher und verhängnisvoller Fehler, wollte man in dem Augenblicke, wo die anderen, uns bisher feindlichen Nationen auf freien Bahnen die Weltwirtschaft ausnutzen, das deutsche Unternehmertum in Fesseln legen und jedem wagelustigen Kaufmanne beständig zurufen: nein, dies und jenes darfst du nicht; hier hast du dich nach Anordnungen und Befehlen zu richten. Das Vorbild der Kriegswirtschaft sollte man so wenig wie möglich auf die Uebergangs- und Friedenszeit übertragen. Selbst wenn man annehmen will, daß sich diese Kriegswirtschaft teilweise für die Zwecke des Krieges bewährt habe, so paßte ihr Rezept eben nur für die Zwecke der Einschränkung der Wirtschaft. Ist es nicht widersinnig, *die* Mittel für Ausdehnung und Kräftigung der Gewerbe zu emp-

fehlen, die gerade ihrer Hemmung gedient haben? Wer die Produktion verdoppeln und verbilligen will, der muß die privaten Interessen im Dienste der Gesamtheit rege machen. Wir müssen uns ohne Voreingenomenheit klar darüber werden, daß uns die unerwartete Wendung der Geschichte vor einen Zwiespalt gestellt hat. Auf der einen Seite müssen wir heute alle guten Kräfte des Kapitalismus, also vor allem die händlerischen und organisatorischen Fähigkeiten des Unternehmertums, bis zum äußersten lebendig machen. Auf der anderen Seite müssen und wollen wir den Tendenzen entgegenkommen, die zur Vergesellschaftung der Produktionsmittel streben. Nur wer glaubt, daß das alte kapitalistische System Anarchie und Versündigung gegen das ökonomische Prinzip bedeute, und wer der Meinung ist, daß die *gesellschaftliche* Produktion nicht nur die sozial gerechteste, sondern auch die ergiebigste ist, der kann leichten Herzens über diesen Gegensatz hinwegschreiten. Es mag mit der großen Anspannung der Willensseite im Menschen, wie sie die letzten Jahrzehnte gebracht haben, mit der Bismarckschen Machtpolitik und mit dem Imperialismus zusammenhängen, daß man in Deutschland so stark verkennt, welche Vorteile in der automatischen Regelung des freien Marktes nach jeder Richtung hin ruhen. Diese automatische Regelung der Preisbildung durch Angebot und Nachfrage befreit uns immer noch am meisten von persönlicher Willkür. Der freie Markt ist nicht ein organisationsloser Markt; seine Organisation beruht vielmehr in einem feinen Geflechte des Ausgleichs. In meiner Schrift über Staatssozialismus schrieb ich im Jahre 1916 darüber: „Das ist der große Vorteil des freien Wettbewerbs, daß er immer wieder Gegentendenzen hervorruft, einem zu sehr zersplitterten Markte durch Sammlung in der Richtung zum Monopole Sicherheit gibt, dann aber, wenn das Monopol wirklich droht, ihm wieder neue Gegner entgegenstellt. Greifen jedoch die Zwangsmittel der öffentlichen Gewalt ein, so wird zwar einer ringenden Tendenz zum Siege verholfen, es aber unmöglich gemacht, ihrem zunehmenden Drucke einen Gegendruck entgegenzustellen.“ Selbst beim besten Willen und reichsten Können wären bei der

Vielfältigkeit und der Fülle wachsender Aufgaben heute die leitenden Männer in Zentralinstanzen des Wirtschaftslebens nicht imstande, durch Willensakte die Volkswirtschaft zu lenken und leistungsfähig zu erhalten. Das Ende wäre Cliquenwesen auf der einen Seite, doktrinäre Verranntheit in Lieblingstheorien auf der anderen Seite. Rathenau betont mit Recht, daß der Kapitalismus seine letzte Ursache im Bevölkerungswachstume habe. Bisher war er das einzige System, das befähigt schien, schnell wachsende Bevölkerungsmassen am Leben zu erhalten und ihnen bei allen Härten der Uebergangszeiten Steigerung der Lebenshaltung zu ermöglichen. Wir erwarten, daß das Bevölkerungswachstum aufs neue einsetzen wird, daß wir die tief gesunkene Lebenshaltung unseres Volkes wieder heben können; wir erwarten weiter, daß Deutschland auch in den Kreis der Weltwirtschaft aufs neue eintrete. — Es gilt, eine Wirtschaftspolitik einzuschlagen, die dies alles ermöglicht! Dazu gehört aber in erster Linie, daß tatkräftige, freudig arbeitende und selbständig denkende Unternehmer unermüdet mitwirken. Indessen läßt sich vom Kapitalismus zugunsten des Sozialismus sehr viel abstreichen, was bisher mehr dem Eigennutze einer bestimmten Klasse als der Gesamtheit des Volkes diente. Es braucht durchaus nicht schwierig zu sein, in der Praxis einen Verständigungsboden zwischen gemäßigten Sozialisten, die schon längst Abstriche an den Forderungen des älteren Marxismus gemacht haben, und *den* Liberalen zu finden, die dem Manchestertume von je abhold und, wie ich es stets versucht habe, bestrebt sind, den Liberalismus mit sozialem Gehalte zu erfüllen.

Das würde im einzelnen beispielsweise bedeuten: Verstaatlichung des Bergbaus, Aufteilung der Latifundien und Verminderung des Großgrundbesitzes zugunsten der Bauernschaft und zu Ansiedlungszwecken von gewerblich tätigen Parzelleninhabern, Ausbildung der progressiven Einkommensteuer und Schaffung einer weitgehenden, auch das Kindeserbe nicht beiseite lassenden Erbschaftssteuer, hohe Abgaben von großen Vermögen, Ausgestaltung von Produktionsgenossenschaften, besonders dort, wo sie, wie in Hamburg, durch das Uebergreifen der

Konsumvereine in das Erzeugungsgebiet vorbereitet sind. Auf dem engeren Gebiete der Arbeiter-Sozialpolitik würde es sich um Arbeitslosenversicherung, Mutterschutz, im Normalfalle um den Achtstundentag und um Lohnschutz in der Hausarbeit handeln. (Von Forderungen, die über die eigentlichen Wirtschaftsfragen in das politische oder rein soziale Gebiet übergreifen, ist hier abgesehen.)

Um in der Rohstoffeinführung und -verteilung, in der Valutaverbesserung durch Ausfuhr, in der Schiffsraumbeschaffung und in der gesamten Organisation der Industrie Einheitlichkeit und Sparsamkeit zu erreichen, wird es sicherlich vieler Beeinflussung des Unternehmertums durch die Regierung bedürfen. Aber ich möchte glauben, daß die Erfahrungen der letzten Friedensjahre gelehrt haben, daß man durch freie Beratung und gegenseitigen Meinungsaustausch weiter gelangt, als durch Zwangsorganisation. Neue Staatsmonopole werden unausbleiblich sein, wenn ihnen auch die Schwierigkeiten entgegenstehen, auf die ich schon vor zwei Jahren im Staatssozialismus hinzuweisen versuchte.

Bei allen Sozialisierungen sollte man jedoch nicht zugunsten des Kommunismus an der freien Preisbildung nach Angebot und Nachfrage rühren. Sicherlich gelangen auf dem von behördlicher Willkür unbeeinflußten Markte nur diejenigen zum Geschäftsabschlusse, die dem Angebot Gegenwerte in Geld gegenüberzustellen vermögen. Es scheint mir aber nicht der richtige Weg zu sein, dieser Gefahr, daß die Aermeren dabei ausgeschlossen werden, dadurch zu begegnen, daß man die Preise herabdrückt; sondern man muß alles tun, um die Massen kaufkräftig zu machen. Wenn den Arbeitern ein größerer Anteil von dem Ertrage der Produktion zugebilligt wird, so ist nicht gleichzeitig notwendig, den Warenmarkt in Fesseln zu legen. Produktivgenossenschaften mögen in Wettbewerb mit den Aktiengesellschaften treten. Bisher scheiterten sie größtenteils daran, daß sie zu wenig erwerbswirtschaftlich oder zu unsozial geleitet wurden. Sie waren entweder in ihrer wirtschaftlichen Wirkung nicht viel anderes als Aktiengesellschaften, oder sie waren zu

sehr Vereinigungen zur gegenseitigen Hilfe. Inzwischen wird die Zeit gekommen sein, wo im neuen demokratischen Gemeinwesen nach langer Vorarbeit auch Produktivgenossenschaften, vom Staate und der öffentlichen Meinung begünstigt, ihren Platz behaupten. Vielleicht wird sich auch das bisher kaum irgendwo ganz befriedigend gelöste Problem der Gewinnbeteiligung von neuen Gesichstpunkten aus besser verwirklichen lassen. Wenn der republikanische Staat nicht nur, wie bisher, auf dem Gebiete des Transportwesens, sondern auch im Gewerbe zum bei weiten größten Unternehmer wird, hat er auch ganz andere Möglichkeiten, Mustergültiges in der Lohnregelung und Wohlfahrtspflege zu schaffen. Mir will scheinen, als wenn die Liberalen hier keinerlei Widerspruch zu erheben brauchten, vielmehr neben den Sozialisten bei all diesen Aufgaben mitwirken sollten. Worauf sie aber unablässig achten und was sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln verteidigen sollten, ist die Freiheit der inneren Kräfte des Menschen, die sich nach Betätigung in der Welt sehnen und sich in den Dienst des Gemeinwohls gerade dadurch stellen wollen, daß sie für das eigene Wohl und den Aufstieg der eigenen Familie sorgen. Das gilt für das Proletariat ebenso wie für das Bürgertum. Irgendwelche Vorrechte der Geburt und ein Vorsprung des ererbten Wohlstandes ist abzulehnen. Was die Liberalen nicht wollen, ist die Militarisierung des Wirtschaftslebens, also die Ausdehnung des Verhältnisses der Subordination und der Uniformierung auf die Organisation der Volkswirtschaft. Nicht der Reichtum, sondern die Initiative und der freie Betätigungsdrang fähiger Menschen sollen gegenüber dem mechanischen Verwaltungsapparate geschützt werden.

V.

Ethos.

Es ist nicht möglich, Rathenaus literarische Gesamtpersönlichkeit zu verstehen, wenn man nicht inne wird, daß in seinem Wesen zwei widereinander streitende Naturen verbunden sind: der Mystiker und Romantiker, der Poet und Prophet, der Menschenfreund und Freiheitssucher steht dem machtgierigen und menschenverachtenden Manne des Willens und der Tat gegenüber. Jener schafft sein Ethos, seinen Kultus der Seele; dieser ist der Urheber einer Wirtschaftsordnung, an deren Spitze er zu gelangen strebt. Jener verachtet den Ehrgeiz aufs tiefste, dieser wird gerade von der verhaßten Leidenschaft erst zur Organisation des Besitzes, dann zum Streben nach Herrschaft über den Staat getrieben. Ich glaube nicht, wie es manche tun, daß sein ethisches System nur eine auf Unwahrheit beruhende Verhüllung seiner Machtziele, nichts als Mittel zum Zwecke der Herrschaft ist. Ich glaube vielmehr, daß beide Naturen nebeneinander in ihm ruhen, daß er ehrlich nach einer Brücke zwischen ihnen gesucht und sich dabei selbst betrogen hat. Vor dem Kriege mochte ihm die Verbindung zwischen seiner poetisch-ethischen Erfassung der Welt und seiner Herrschsucht unauffindbar sein; er mochte es als tragischen Konflikt betrachten, daß er, wie manche anderen seiner Rasse, nicht zu einer Einheit von Lebensstil und Lebensziel gelangen konnte. Da schien ihm der Krieg zu Hilfe zu kommen. Es lag im Wesen der geistigen Kriegsführung vieler Deutschen, daß es ihnen zu einer inneren Notwendigkeit wurde, den brutalen Machtzweck des Krieges in ein transzendentales System überpersönlicher Ethik aufzunehmen. Jetzt fand auch Rathenau das Unerwartete, die scheinbare Ein-

heit: Gewalt wurde Recht, Unterdrückung Notwendigkeit. Es war ein schrecklicher, verderblicher Irrtum.

Die Kriegsethik, dieses lügenhafte Gebilde unklarer Geister, brach zusammen. Auch die Brücken Rathenaus, die von Mystik zum Geschäfte, von Freiheit zur Gebundenheit, von Liebe zur Disziplin zu führen schienen, hielten nicht stand. Heute liegt das alles als Blendwerk offen. Es zeigt sich, daß ein Mann, der fast hellseherisch klar als Ethiker und ebenso klar als Geschäftsmann ist, bis zur Verwirrtheit unklar und im geistigen Sinne unredlich geworden war, wo er Ethos und Geschäft zu vermengen versucht hatte. Er, der den Ehrgeiz die banalste und rätselhafteste aller Leidenschaften genannt hatte, war ja längst ein Opfer dieser Leidenschaft geworden.

Es fragt sich, welchen Weg er in Zukunft gehen wird. Er muß sich entscheiden. Auch er kann nicht zween Herrn dienen Sein Ethos tut uns mehr denn je not. Wir wollen in Deutschland eine neue Gemeinschaft des Volkes errichten. Die alten Schlagworte und Parolen der Politik reichen nicht aus, um uns zu *dem* zu leiten, was wir brauchen. Es ist verhältnismäßig gleichgültig, wieviel Sozialismus verwirklicht, wieviel Kapitalismus vernichtet wird. Auch die Form der politischen Verfassung ist nicht das Wichtigste. Wichtig und wertvoll ist Freiheit und Liebe. Hören wir hin:

„Freiheit! Nächst der Liebe der göttlichste Ton unserer Sprache — und dennoch, wehe dem, der in unserem Lande vertrauensvoll und begeistert ihn ohne Umschweife vernehmen läßt. Auf ihn stürzen sich Schulmeister und Polizisten, gewappnet mit allen Distinktionen der Philosophen und allen Vorurteilen des Sicherheitsstaates und beweisen ihm, daß die höchste Freiheit nur in der höchsten Unfreiheit liege, so daß als Freiheitskampf allenfalls ein Landeskrieg bezeichnet werden dürfe.“ — Ja: Freiheit! Nächst der Liebe der göttlichste Ton unserer Sprache. Wo mag das stehen? Hat es Schiller oder einer der Stürmer und Dränger, einer der Empfindsamen des 18. Jahrhunderts gesagt? Steht es bei den Romantikern oder in den Werken des jungen Deutschlands? Nein, Rathenau sprach so

mitten während des Krieges. Das Werk, das er in seinem umfangreichen Buche „Von kommenden Dingen" der Oeffentlichkeit vorlegte, begann mit den Worten, die nur für die Kenner und Freunde des Philosophen Rathenau keine Ueberraschung waren: „Dieses Buch handelt von materiellen Dingen, jedoch um des Geistes willen." — Manche glaubten, nicht recht zu hören. Um wessen willen?: des Geistes willen! Wer redet jetzt vom Geiste, zumal wenn er Präsident der A. E. G. ist?

Das Ziel, das hier gesetzt wurde, war mitten in dem Kampfe um irdische Macht nicht von *dieser* Welt. Hier wurde ausdrücklich betont, daß Einrichtungen gleichgültig, Gesinnungen alles wären. Vom mechanischen äußerlichen Leben, vom ökonomisierten und materialistischen Dasein wurde hinweg und hinaufgewiesen ins Reich der Seele. Das Eine, das not tut, suchte hier wieder ein echt religiöser Geist.

Aber nicht nur der ökonomische — wie jeder andere — Materiasismus wurde abgelehnt, sondern auch jeder Intellektualismus, jede Vorherrschaft des Verstandes und der begrifflichen Erfassung der Welt; denn, hieß es, „auf der Schöpfungsgrenze, auf der wir stehen, durchschreitet der Geist das Gebiet des zweckhaften Intellekts, der mit seinen Trieben, Furcht und Begierde, vom Urgeschöpf bis zum Urmenschen alles Leben beherrscht und strebt zur Seele, dem zweckfreien, wunschlosen Reich der Transzendenz." Durch den Intellekt zur Seele aufsteigen, tut not. Ueber alles menschliche Geschehen entscheidet das Herz. Mitten in einer Zeit sinnlos wütenden Hasses, grausamster Härte und der Entfremdung von Mensch zu Mensch spricht nun der Prophet in unvergleichlichen Worten zu uns vom menschlichen Herzen: „Es schlägt zu warm, es ist zu bedürftig der Anlehnung und Liebe, als daß der Haß als offene, weltverzehrende Flamme ausschlagen dürfte; doch je härter und spröder das Geschlecht, das der Mechanisierung erliegt, desto heftiger nagt der innere Brand im knirschenden Getriebe . . . . Das Herz des Menschen ist zart wie seine nackte Haut, es ist der Rührung, dem Schmerz, der Neigung hingegeben. Was dies Herz verhärtet, ist die Angst, die Sklavenpeitsche der Mechanisierung, die niemals ruht, und

deren Zischen Hunger, Verachtung, Entrechtung, Schmerz und Tod bedeutet." Und mit welchem Verständnisse verteidigt er den romantischen Menschen gegen diese Mechanisierung. Von ihr sagt er: „Auch darin erinnert sie sich ihres Ursprungs, daß sie die Menschen verfolgt, die nicht nach ihrem Bilde geschaffen sind. Der freie Mensch der Phantasie, der Träumer des Göttlichen, der hingebende Freund der Dinge und Geschöpfe, der Liebende, der für den kommenden Tag nicht sorgt und das Fürchten nicht lernt, ist ihr ein träger und verträumter Knecht. Noch über ein kurzes duldet sie ihn hinterm Pflug, in der Front, auf fremden Meeren, dann denkt sie sein Werkzeug durch Maschinen, ihn selbst durch Schlauere zu ersetzen."

Richtig erkennt Rathenau, daß das Uebel der Mechanisierung, das im Betriebe des ökonomischen Lebens unabwendbar sei, beginnt, wo es sich des inneren Lebens der Menschen bemächtigt. Kann der moderne Mensch die Mechanisierung als Prinzip der materiellen Ordnung nicht entbehren, so muß er sie als geistige Herrscherin des Daseins vernichten. *„Es ist Zeit zum Anbruch der Seele!"* ruft uns der Philosoph zu.

Auf jenen ersten Blättern des seltsamen Buches fanden diejenigen, die gleich mir im Gegensatze zum damaligen Zeitgeiste das erstrebten, was man (kurz, notgedrungen schematisch und unschön) „Kulturliberalismus" nennen mag, alles, was ihnen selbst das Herz bewegte, und was sie selbst erstrebten: nicht nur jene Verinnerlichung, die Rathenau den Anbruch der Seele nennt, sondern auch jenes Bekenntnis zur Freiheit, Recht des Einzelmenschen und Menschlichkeit, das uns wenigen auch damals das unverrückbare Lebensziel und der Pol der Weltanschauung. Auch daß sein Verfasser alle Begriffsengigkeit, alle beklemmende Scholastik und Schulweisheit, alles Wortwissen und die „Ueberredungskunst des dialektischen Beweises" geringschätzig von sich stieß, zeugt davon, daß ihn der Genius berührt hat. So heißt es: „Der Einzelmensch ist Endzweck; in ihm endet die Reihe der sichtbaren Schöpfung und beginnt die Reihe der Seele." Oder: „Der größere und edlere Teil des Lebens besteht aus Wollen. Alles Wollen aber ist unbeweisbares Lieben und

Vorlieben. Jeder wahre Schritt unseres Lebens geschehe im Namen des Unaussprechlichen."

Wie er den Zwang haßt! „Wir wissen eines: Knechtschaft ist der Gegenpol der seelischen Forderung."

Eine künftige Ordnung prophezeit unser Autor, entsprechend seinen Ueberzeugungen, die man gleichfalls nach ihrer ersten vorläufigen Formulierung nur als liberal ansprechen kann. „Wie auch immer ihr richtendes Grundgesetz gestaltet sein mag, auf Zwang und Gewalt wird es nicht beruhen können; es wird den Ausgleich des Gesamtwillens und des Einzelwillens in sich tragen, jedoch auf sittlicher Grundlage; es wird der Selbstbestimmung, der Verantwortung und der seelischen Entfaltung Raum lassen."

Nach allem mußten wir überzeugt sein, daß uns, die wir in der Not der Kriegszeit für eine freiere, wahrere und auf das Wesentliche gerichtete Zukunft stritten, in Rathenau ein starker Bundesgenosse erstand — stark durch seine geistigen Fähigkeiten als Denker und Dichter — stark durch seine Begütertheit und seinen wirtschaftlichen Einfluß — stark besonders dadurch, daß seinen Erfahrungen als Praktiker viele Kreise vertrauen, die den Deduktionen der Theoretiker oder den Postulaten der Ethiker mißtrauisch gegenüberstehen. Es schien klar: In diesem Propheten fand auch der wahre Liberalismus seinen wirkungsvollsten Verkünder.

Zu den mannigfachen bitteren Enttäuschungen, die das Geistesleben der Nation während des Krieges bereitete, gehörte auch die, daß sich Rathenau, der Prophet der Freiheit und Liebe, als praktischer Wirtschaftspoltiker in sein Gegenteil wandelte.

Ist damit alles, was er uns gesagt und gelehrt hat, zu Hohn und Spott, zu Unsinn geworden? Mit nichten.

Heute gehen wir daran, unter Widerständen, Gefahren und Unklarheiten die deutsche Republik zu festigen. Alle, die aufbauen wollen, harren der verfassungsgebenden Nationalversammlung. Ihr Werk muß im reinen, starken Geiste vollzogen werden. Die ethischen Grundlagen sind *persönliche Freiheit*

und soziale Gerechtigkeit. Nicht leicht ist es, zwischen diesen beiden Gütern eine Versöhnung zu schaffen. Es muß gelingen — gegen allen Widerstand des radikalen Kommunismus und der heimlichen oder offenen Gegenrevolution. Es kann gelingen nur im Sinne jener liberalen und zugleich sozialen Kräfte, zu denen sich auch Rathenau, der Propeht bekannt, die aber Rathenau, der Volkswirt, verleugnet hat.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 098 208 2

Der Neue Geist · Verlag / Leipzig

Rabindranath Tagore

Nationalismus

Geheftet M. 3.—; gebunden M. 5.—

Indien, das Wunderland und Behältnis verschollener Märchen, hat einen Sprecher gefunden in dem Dichter Rabindranath Tagore, der bei uns kein Unbekannter mehr ist, der aber noch nie so wie in diesem Augenblick als Wortführer des kommenden Geistes zu Europa sprach.

In einem Werk von geringem Umfang, aber starker innerer Gedrängtheit faßt er zusammen, was er als Asiate dem Westen entgegenzuhalten hat, und er gewinnt darin eine Höhe des Standpunktes, die ihn fähig macht, nicht nur zu verurteilen, sondern letztgültige Ziele zu weisen . . .

Was den Eindruck dieses Werkes so nachhaltig macht, ist die ungeheure Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der hier ein Mann, der tatsächlich einer anderen Welt angehört, über die wesentlichen Nöte Europas spricht. So ist es für westliche Menschen nicht nur sachlich fesselnd, die Ausführungen dieses fremdländischen Dichters und Denkers zu lesen, sondern es gewährt zugleich die Freude des Entdeckens, daß neben und hinter unserer Welt, die wir für die allein wirkliche halten, noch Wege führen und Länder sich breiten, von deren sonniger Stille uns kaum ein Ahnen kommt.

Karl Burtenbach in der „Lese"-Stuttgart.

*

Durch die Buchhandlungen zu beziehen.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig